

Leseprobe aus:



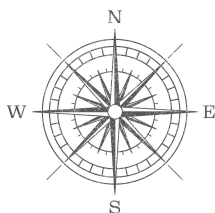
ISBN: 978-3-8052-0119-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Anette Strohmeier

DIE FRAU UND DER FJORD

Roman



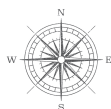
Wunderlich

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Kirchenallee 19,
20099 Hamburg, Mai 2025
Copyright © 2025 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.
Satz aus der Abril bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-8052-0119-3

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@rowohlt.de



Den längsta resan är resan inåt.
Die längste Reise ist die Reise nach innen.
DAG HAMMARSKJÖLD



67° 55' 09.1" N, 13° 02' 25.3" O

Für Daniel

Winter



Kapitel 1

Gro

Gro steuerte das Motorboot über das glatte Wasser, in dem sich die umliegenden Berge spiegelten: neue Welten aus blauen Schatten und schwarzen Gesteinsschichten. Verwunschene Reiche, die weder im Hier noch im Dort zu sein schienen. Schlafende Eisriesen.

Sie hatte den Fjord nicht danach gefragt, ob er Besuch empfangen wollte. Und noch dazu welchen, der so schnell nicht wieder gehen würde. Ihr neues Zuhause sollte gewisse Bedingungen erfüllen, vor allem aber sollte es eines sein: einsam und schwer zugänglich.

Sie hatte einige Fjorde in Betracht gezogen, allesamt nördlich des Polarkreises. Schließlich war ihre Wahl auf diesen hier gefallen. Ein Fjord auf einer Insel im Nordatlantik, an dem nur ein einziges Haus lag.

Der Lärm des Motors dröhnte so laut durch das Tal, dass sie sich vorkam wie ein Eindringling. Gro wusste, dass allein ihre Anwesenheit ausreichte, um das Gefüge zu stören. Sie brachte die Luft zum Schwingen, während das Boot auf dem Wasser v-förmige Heckwellen hinterließ, die ans Ufer schlugen und dort Stücke der zarten Eiskante abbrachen. Unter der Wasseroberfläche bewegten sie den Seetang, lange, anmutig tanzende Wedel. Vermutlich fragten sich die Fische, was da über ihre Köpfe hinwegdröhnte und einen Schweif aus Luftperlen hinter sich herzog.

Oberhalb des Wassers wirkte der Fjord, als hätte jemand

die Zeit angehalten. Unberührt lag das Tal da und beäugte misstrauisch diesen Gast, der ohne Aufforderung gekommen war.

Gro hob den Blick zu den Bergen. Weiß bepudert thronten sie über dem Wasser, während das schwindende Tageslicht sich mit einem letzten rosa Hauch auf ihren Gipfeln niederließ.

Sie atmete ein. Die kalte Luft prickelte auf ihren Wangen. Viel hatte sie nicht aus ihrem alten Leben mitgenommen. Nur Schmerz und Erinnerungen. Leider konnte man diese nicht wie lästiges Gepäck am Bahnsteig stehen lassen.

Sie lenkte das Boot zum Schwimmsteg, der am Ende des Fjords von Felsen gestützt ins Wasser ragte. Graue, verwitterte und mit Schnee bedeckte Planken, die einen Übergang von einem Element in das andere darstellten; vom glasklaren arktischen Gewässer zu Steinen, Eis und Schnee.

Ein paar Meter weiter oben stand das Haus.

Licht brannte in einem der Fenster. Ein einladender Schein, der Geborgenheit und die Anwesenheit einer warmen Seele verhiess, die mit einem Lächeln die Tür aufmachen, sie in die Arme schließen und ihr im geheizten Haus einen Tee kochen würde. Gro erschauerte angesichts dieses Trugbildes, das ihr Geist da produzierte. In ihrem neuen Zuhause wartete niemand auf sie. Niemand würde ihr die Tür öffnen. Gro hatte die Lampe selbst angeschaltet, bevor sie zum Einkaufen aufgebrochen war. Und der Ofen war sicherlich auch längst kalt.

Es war anstrengend gewesen, sich unter Leute zu begeben. Sich vorher zu waschen, ordentliche Kleidung anzuziehen und ein Gesicht aufzusetzen, das keinen dazu veranlasste, sie anzusprechen. Sie wollte nicht danach gefragt werden, wie es ihr ging, woher sie kam oder was sie allein

da draußen am Fjord machte. Das ging niemanden etwas an.

Natürlich glaubten die Leute in der nächstgelegenen Ortschaft, über sie Bescheid zu wissen. Die Menschen liebten Klatsch. Und eine Frau, die ein jahrelang leer stehendes Haus kaufte, um an einem einsamen Fjord zu leben, erregte in einer Gegend, in der sonst nicht viel los war, Aufmerksamkeit. Doch niemand hatte es gewagt, sie anzusprechen, und Gro hatte in aller Ruhe ihre Einkäufe erledigt. Danach war sie schnell wieder abgehauen.

Sie erreichte den Steg und ließ den Motor verstummen. Die letzten Schwingungen des Maschinengeräuschs flogen durch das Tal. Hinauf zu den Bergen, wo sie an den eisigen Hängen verebten. Und schließlich war sie da. Die Stille. Mit einer Gewaltigkeit, die beinahe ohrenbetäubend war, beängstigend und wunderschön zugleich. Hatte man sich daran gewöhnt, tat sich ein Universum an neuen Geräuschen auf, das ein ungeübtes Ohr nicht wahrzunehmen vermochte: das verhaltene Knistern der Eiskristalle am Ufer, der kaum spürbare Windhauch über dem dunklen Wasser und der entfernte Ruf des Seeadlers jenseits der Bergspitzen. Gro wusste, wo diese geheimnisvolle Welt zu finden war. An diesem Fjord begegnete man ihr überall. Sie war rein. Nicht verzerrt oder verschmutzt, wie all die anderen Orte, die die Menschen mit ihrem Lärm füllten.

Gro sprang auf den Steg, ihre Schuhe kratzten mit einem Knirschen über den gläsernen Körper der Stille. Sie hievte ihre Einkäufe aus dem schaukelnden Boot, das ihre einzige Verbindung zur Außenwelt darstellte, und trug die Kartons und Taschen hinauf zum Haus. Das Licht im Fenster war der einzige helle Punkt in einem Meer aus Blau.

Mit dem Fuß stieß Gro die Tür auf, die nie abgeschlossen

war, und schleppte die Lebensmittel in das Gästezimmer, das ihr als Vorratskammer diente. Wenn es gut lief, würde sie erst in zwei Monaten wieder zum Einkaufen fahren müssen.

Nach dem letzten Karton blieb sie im Türrahmen stehen und blickte auf die glatte Oberfläche des Fjords mit dem Glanzbild der Berge darauf. Der rosafarbene Hauch war von ihren Spitzen verschwunden. Der Tag bettete sich zur Ruhe. Jetzt würde die Nacht ihren kristallbesetzten Mantel ausbreiten. Die Dunkelheit würde über Gro wachen in perfekter Schönheit.

Vieles am Fjord war perfekt. Das klare Wasser, die Berge, der Himmel. Der Schnee. Nur Gro nicht. Sie war ein Makel. Ein Rußfleck auf dem weißen Kleid des Januars.

Sie schloss die Tür und betrat die Küche. Dort stellte sie das alte Transistorradio an und drehte es laut. Heute war sie nicht bereit für die Stille.

Kapitel 2

Mats

Gro stellte die leere Tasse auf den zerschrammten Küchentisch und blickte aus dem Fenster. Seit sie vor einem Monat an den Fjord gekommen war, hatte er sich kaum verändert. Genau wie sie sich kaum verändert hatte. Noch immer war da die alte, nimmer müde werdende Traurigkeit in ihrem Körper, sie saß in ihren Knochen und Muskeln, genauso wie die Erinnerungen an das Schreckliche ...

Würde das je anders werden?

Sie schob den Stuhl zurück und ging hinüber ins Schlafzimmer. Als sie den Raum betrat, fröstelte sie. Aus der Ecke neben der Tür drückte ein dunkles Energiefeld gegen ihre Schläfe.

Er war da, seit sie da war. Sie hatte ihn mitgebracht. Ihr schwerstes Gepäck.

Sie drehte sich zu ihm um.

«Hallo, Nicklas», sagte sie. «Wie geht es dir?»

Gro näherte sich dem Gegenstand, der sich unter einem Tuch verbarg. Sie hatte die Urne mit Nicklas' Überresten auf den zweiten Nachttisch gestellt und in die Zimmerecke neben der Tür geschoben. Jetzt harnte er dort aus. Nicht ganz im Licht, nicht ganz im Schatten. Buchstäblich in der Zwischenwelt. Sie streckte die Hand aus und berührte das Tuch.

«Tut mir leid, dass ich dich hergebracht habe.» Ihre Stimme war kaum zu hören. Die Kälte des Zimmers legte sich wie ein Mantel aus Eiszapfen um ihre Schultern.

Sie wollte sich abwenden, da bemerkte sie eine kleine Bewegung vor dem Fenster. Draußen hatte es begonnen zu schneien. Wie Daunen schwebten die Flocken aus dem Abendhimmel und legten sich auf die lichtbeschiedene Schneedecke vor dem Haus. Ein Tanz des Vergessens. Begleitet vom großen Nichts der Stille.

Aber das war es nicht, was ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, sondern ein dunkler Fleck, der lebhaft durch das Blauweiß des Schneegestöbers hüpfte und interessiert umherpickte. Ein kleiner Vogel mit einem kurzen kräftigen Schnabel und einem weißen Federkleid, das mit schwarzen Sprengseln durchsetzt war. Auf seiner Stirn trug er einen roten Tupfen wie das Barett eines Soldaten. Geschäftig hüpfte er durch den Schnee und wich dabei den mächtigen Flocken aus. Ein zweiter Vogel gesellte sich hinzu und kurz darauf ein dritter. Was waren das denn für putzige Kerlchen? Und warum waren sie nicht in den Süden geflogen wie ihre Artgenossen?

Gro stellte sich auf die Zehenspitzen. Die drei Vögel flatterten umher und suchten trotz der grimmigen Kälte fröhlich nach Futter. Gro fragte sich, was es da draußen in der Kargheit des Winters zu fressen gab.

Ein dumpfer Laut drang an ihr Ohr. Vermutlich ein Schneebrocken, der vom Dach gefallen war oder von den Krüppelkiefern hinterm Haus. Erschrocken flatterten die Vögel auf und stoben in verschiedene Richtungen davon. Einer von ihnen wählte den falschen Weg und knallte genau vor Gros Gesicht gegen die Scheibe. Er stürzte ab und verschwand aus ihrem Blickfeld.

Wie erstarrt stand sie da. War das Tier von dem Licht fehlgeleitet worden, das durch die Tür hinter Gro ins Schlafzimmer fiel? Endlich löste sie sich aus der Starre und drückte

ihre Stirn gegen das kalte Glas. Unter ihr war ein kleines Loch im Neuschnee, darin zappelte der Vogel. Er schaffte es nicht herauszukommen.

Das Flattern unter ihr im Schnee wurde schwächer. Die anderen Vögel kamen herbeigeflogen und hüpften zu ihrem Kameraden, konnten jedoch nichts für ihn tun.

Mit einem Satz stand Gro im Flur, schlüpfte in ihre gefütterten Stiefel und in die Daunenjacke und zog die Tür auf. Kalte Luft wehte ihr entgegen, und Gro atmete ein paar Schneeflocken ein. Hustend trat sie hinaus und bahnte sich einen Weg um das Haus herum. Als sie um die Ecke bog, sah sie zwei Vögel davonfliegen und sich zwischen den Kiefern verstecken, die gebeugt unter ihrer weißen Last dastanden.

Gro fand das Loch unter dem Fenster und ging in die Hocke. Das Flattern hatte aufgehört. Schnell griff sie mit ihren klammen Fingern in den Schnee. Sie ertastete den Vogel und zog ihn heraus, schirmte seinen kleinen Körper gegen die Flocken ab. Das Tier hockte mit halb geschlossenen Augen auf ihrer Handfläche und machte keinerlei Anstalten zu fliehen. Im Gegenteil, es schien, als fühle es sich in der Höhlung ihrer Hände geborgen.

Gro setzte den Vogel zurück auf den Schnee. Dort blieb er sitzen, die Augen ganz geschlossen und den Kopf eingezogen; ein kleines Häufchen Federn. Sein rechter Flügel hing herab. Hatte er ihn sich gebrochen?

Gro fühlte sich schuldig, weil er gegen ihre Scheibe geflogen war. Ihr war klar, dass sie das Kerlchen nicht sich selbst überlassen konnte. Sie umfing das Federknäuel mit den Händen und trug es ins Haus. In der Küche setzte sie den Vogel auf den Tisch, wo er benommen hocken blieb.

Ratlos blickte Gro auf ihn herab. Ein Handy, auf dem sie hätte im Internet nachsehen können, was in seinem solchen

Fall zu tun war, hatte sie nicht. Sie hatte bewusst alle Drähte zur Außenwelt gekappt.

Ihr Blick fiel durch die zweiflügelige Glastür ins Wohnzimmer, in dem ein riesiges Regal die gesamte Rückwand ausfüllte. Seite an Seite standen die bunten Bücher mit den verschiedensten Titeln auf ihren Rücken. Manche waren mit goldenem Schnitt versehen, manche kleideten sich in sachliche Nüchternheit. Die meisten waren zerlesen, nur wenige schienen unberührt. Romane, Erzählungen, Märchen, wissenschaftliche Texte, Bildbände und Anleitungen.

Ein analoger Schatz des Wissens.

Wenn die Menschen früher darin Hilfe gefunden hatten, so konnte sie das heute auch. Zuerst musste sie jedoch das kleine Vögelchen sicher unterbringen. Gro lief in das Gästezimmer, das im Moment ihre Vorratskammer war, und zog aus einer der unausgepackten Taschen eine rote Strickmütze hervor. Sie schlug den Saum um und legte sie auf den Küchentisch, auf dem der Vogel bereits ein Häufchen Kot hinterlassen hatte. Rasch kleidete Gro die Mütze mit Küchenkrepp aus und setzte den Vogel hinein.

«Schön dableiben, hörst du?» Sie trat wieder vor die Wand aus Büchern im Wohnzimmer. War da nicht auch ein Band über Vögel gewesen? Gro las sich durch die Titel und zog einen illustrierten Naturkundeführer aus dem Regal, der zwischen einem Pflanzenbestimmungsbuch und einem Bildband mit dem Titel *Livet i Fjæra* – das Leben in Küstengewässern – stand. Sie setzte sich an den Küchentisch, und als sie Buch aufschlug, fiel ein Briefumschlag heraus. Darin steckten eine Postkarte und ein zusammengefalteter Zettel. Auf der Postkarte war eine halb nackte Frauenstatue abgebildet, die mit Grünspan überzogen war. Im Hintergrund lagen das Meer und eine mit Sonnenlicht besprenkelte Felseninsel.

Gro drehte die Karte um und las: «*Besuch bei der Robbenfrau Kópakonan. Herzliche Grüße von den Färöer-Inseln, deine Marie.*» Auf dem Zettel hatte die Verfasserin ein kleines Märchen über die besagte Robbenfrau dazugeschrieben:

Auf den Färöer-Inseln glaubt man, dass Robben einst Menschen waren, die freiwillig ins Meer gegangen sind. An einem Tag im Jahr, in der Dreikönigsnacht, ist es ihnen erlaubt, an Land zu kommen. Sie ziehen ihr Fell aus und amüsieren sich mit den Menschen.

Ein Bauerssohn wollte herausfinden, ob das stimmte, und ging in der Dreikönigsnacht zum Strand. Er sah, wie unzählige Robben an Land schwammen, ihr Fell ablegten und zu Menschen wurden. Eine hübsche Frau verbarg ihr Fell direkt neben seinem Versteck und eilte zum Tanz ins Dorf. Der Bauerssohn stahl das Fell, und als die Robbenmenschen am Morgen zurückkehrten und ihr Fell wieder anzogen, fand die hübsche Frau ihres nicht. Traurig blieb sie am Strand und musste den Robben dabei zusehen, wie sie wieder ins Meer schwammen. Der Bauerssohn nahm die Frau mit auf seinen Hof. Sie musste bei ihm leben und gebar ihm mehrere Kinder. Eines Tages fand sie den Schlüssel zur Truhe, in der er ihr Fell eingeschlossen hatte. Sie zog es über und verschwand im Meer, wo ihr Robbenmann, der sie seit Jahren vermisst hatte, auf sie wartete. Wenn ihre Menschenkinder jedoch an den Strand gingen, um zu spielen, kam die Robbenfrau herbeigeschwommen und blickte voller Liebe aus dem Wasser.

Interessante Geschichte, dachte Gro. Sie legte den Zettel weg und blätterte durch die vielen Illustrationen des Vogelkundebuchs, um herauszufinden, welcher Gattung ihr kleiner Be-

sucher angehörte, der nun friedlich in seiner Mützenmulde schlief. Sorgfältig studierte sie sein schwarz-weißes Federkleid. Aber es war die kräftige Form seines Schnabels, die sie schließlich auf die Spur brachte. Es musste ein Vertreter der Finkenfamilie sein. Waren das nicht Zugvögel? Sie blätterte durch die Finken, bis sie bei zwei Arten angelangt war, die einen roten Stirnfleck besaßen. Eine davon war der Birkenzeisig, der die Winter in Mitteleuropa verbrachte. Der andere Vertreter war ganzjährig in der Arktis anzutreffen: der Polar-Birkenzeisig.

«Na, da haben wir dich.» Gro betrachtete den Vogel. «Ein *Acanthis hornemanni*.»

Der Vogel antwortete nicht, plusterte sich nur auf.

«Und was frisst du so?» Sie las nach und zog die Augenbrauen hoch. «Samen von Birken und Nadelbäumen?» Sie schaute aus dem Fenster, vor dem es stockfinster war. Gab es diese Bäume hier am Fjord überhaupt? Sie hatte bisher nicht darauf geachtet und kannte nur die Krüppelkiefern hinterm Haus. Morgen früh würde sie nachschauen. Der Kleine brauchte etwas zu fressen, wenn er wieder zu Kräften kommen sollte.

Mit Sorge dachte Gro an den hängenden Flügel. Sie scheute sich davor, die fragilen Schwingenknochen mit ihren ungeschickten Fingern abzutasten.

Sie legte das Kuvert mit der Robbenfrau-Geschichte und der Postkarte als Lesezeichen in das Buch und klappte es zu.

Im Gästezimmer wählte sie aus ihren Vorräten zwei Konserven für das Abendessen aus. Erbsen und Fischklöße. Nicklas hätte die Nase gerümpft über diesen Fertigfraß, aber er war nicht mehr da.

Gro machte das Gericht heiß und setzte sich mit dem dampfenden Teller an den Tisch. Der Vogel hatte schlum-

mernd den Kopf eingezogen, war tief in seinen Träumen bei seiner Zeisigfamilie.

«Guten Appetit.» Gro steckte sich einen Löffel mit Erbsen in den Mund. «Ich glaube, ich nenne dich Mats», fügte sie mit vollem Mund hinzu.

Kapitel 3

Samen

Als Gro erwachte, war es kurz nach acht. Seit Langem hatte sie mal wieder gut und tief unter ihrer Daunendecke geschlafen. Draußen vor dem Fenster herrschte drückende Dunkelheit. Das Außenthermometer zeigte bestimmt zweistellige Minusgrade an.

Bibbernd zog Gro die Bettdecke bis zur Nasenspitze hoch, sie wollte am liebsten liegen bleiben. Früher war es ihr leichtgefallen, morgens aufzustehen. Ihre Tage hatten viel Aufregendes zu bieten gehabt, Erlebnisse und Begegnungen, die sie berührt und inspiriert hatten. Heute war da nur noch eine bleierne graue Masse in ihr, die alles erstickte.

Seit eineinhalb Jahren war Nicklas nicht mehr bei ihr.

Gro presste die Lippen aufeinander. Ob sie je wieder in der Lage sein würde, Freude zu empfinden? Ihre Familie und Freunde sagten, dass der Schmerz vorübergehen und die Zeit ihre Wunden heilen würde. Aber in dem Zustand, in dem sie sich nach wie vor befand, mit diesem schwärenden Loch in der Brust, fiel es ihr schwer, an so etwas wie Heilung zu glauben.

Das wird schon wieder.

Kopfhoch.

Vor ihrem inneren Auge tauchte das Bild von Nicklas auf, wie er am Vordersteven ihres Segelbootes saß und die Beine baumeln ließ. Die Sonne umschmeichelte seine braun gebrannte Haut.

Gro spürte Tränen aufsteigen, doch sie blinzelte sie weg.

Ihr fiel ein, dass jemand auf sie wartete, und sie sprang aus dem Bett. Frierend zog sie sich an und huschte ins Wohnzimmer. Mats saß in seinem Mützennest auf dem Sofa und sah sie an. Gro hatte ihn am Abend in die Stube getragen, damit er über Nacht in der Nähe des Kaminofens war.

«Na, wie geht es uns heute?»

Der Vogel legte den Kopf schief und öffnete kurz den Schnabel.

«Heißt das, du hast Hunger? Tja, den habe ich auch.»

Gro legte einige Holzscheite auf die Glut im Ofen, die sie mit einem Kohlebrikett über die Nacht rettete, und trug Mats in seiner Mütze in die Küche, wo sie ihn behutsam auf dem Tisch platzierte. Er machte keine Anstalten herauszuhüpfen, wirkte aber wenigstens nicht mehr so elend wie gestern. Sein Flügel hing allerdings noch immer herab.

Gro stellte den Teekessel auf den alten Elektroherd und erwärmte Wasser, das sie in ihre Tasse mit Instantkaffee goss. Auf den Ölplattformen, auf denen sie gearbeitet hatte, hatte es den Luxus einer High-End-Barista-Maschine nicht gegeben. Der Kaffee musste stark und heiß sein, mehr Ansprüche hatte er nicht zu erfüllen. Ihr Kollege Derek Thompson, der ein Genusstrinker war, hatte zu jedem Arbeitseinsatz seine eigene Kaffeemaschine mitgebracht. So ein modernes Kapselfindings, obwohl ihr Gepäck, das sie im Hubschrauber mitnehmen durften, stark limitiert war. Aber Derek hatte lieber auf Kleidung und Bücher verzichtet als auf seinen Kaffee. Gro war immer glücklich gewesen mit ihrem *Quick-and-dirty*-Plattformkaffee und hatte lieber ein paar gute Romane eingepackt. Die Wochen auf See konnten lang werden.

Sie rührte zwei Löffel Zucker in die Tasse und nahm einen Schluck, seufzte dankbar. Hauptsache, warm. Danach misch-

te sie sich ihr Müsli zusammen und gab je einen Löffel Nüsse und Honig dazu. Als sie Milch aus dem Kühlschrank holen wollte, stellte sie fest, dass sie vergessen hatte, welche zu kaufen. Genervt von ihrer Vergesslichkeit ging sie zur Spüle und gab lauwarmes Wasser in das Müsli. Ihre Logistik hier am Fjord lief noch nicht rund. Mit der Schüssel in der Hand und der Müslipackung unter dem Arm trat sie an den Tisch. Sie fischte ein paar Nüsse heraus und hielt sie Mats hin. Doch der war nicht daran interessiert. Wie zum Protest schloss er die Augen und plusterte sich auf.

Ratlos blickte Gro ihn an. Weil sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte, streute sie ihm ein paar Haferflocken in die Mütze. Sie setzte sich an ihren Platz und aß ihr Frühstück mit Blick aus dem Fenster, vor dem sich allmählich die Konturen des Fjords aus der Dunkelheit schälten.

«Wenn es hell ist, besorge ich dir Futter. Hoffentlich finde ich was», sagte sie und trank einen Schluck Kaffee.

Mats blinzelte.

Gro blinzelte zurück.

Als sie aufgeessen hatte, schien der Polar-Birkenzeisig schon wieder zu schlafen. Leise räumte sie das Geschirr in die Spüle.

Als sie mit Winterhose, Stiefeln und Jacke bewehrt vor die Tür trat, gefror der warme Hauch ihres Atems auf ihren Wimpern. Gro wischte sich mit den Handschuhen über die Augen. Danach blickte sie über den Fjord und war einen kurzen Moment gefangen von seiner Schönheit.

Das Wasser hatte einen dunkelblauen, fast schwarzen Farbton. Unten am felsigen Ufer und rund um den Steg hatten sich weißblaue Eistränder gebildet, die aussahen wie gefrorene Zirruswolken. Weiter hinten auf dem Meer spiegelte

sich der wolkenlose Himmel, der mittlerweile ein pastellfarbenes Rosa gemischt mit Gelb und Hellblau angenommen hatte, eingerahmt vom Weiß der Berghänge. Ein perfektes Gemälde, mit Frost gemalt.

Der Neuschnee knirschte unter Gros Sohlen, als sie um das Haus zu den Krüppelkiefern stapfte. Die Bäume waren unter der frischen Schneelast kaum noch als solche zu erkennen, und Gro glaubte, in die Gesellschaft von sagenhaften Winterkobolden geraten zu sein, die gerade eine stumme Versammlung abhielten. Ehrfürchtig blieb sie stehen und lauschte. Aber kein Laut war zu hören, kein Piepsen, kein Rascheln, Knacken oder Kichern von Gnomen, kein Wind, der die Zweige in Bewegung brachte. Nicht der winzigste Lebenshauch von irgendetwas. Alles lag starr da. Doch Gro war noch nicht bereit, das Universum der Stille zu betreten. Sie musste sich um Mats kümmern. Der Kleine brauchte artgerechte Nahrung.

Sie trat zwischen die Kiefern, die sie nur wenig überragten, bekam die Spitze eines Zweiges zu fassen und schüttelte kräftig daran. In einem Schwall fiel der Schnee zu Boden und gab den Blick auf die Zapfen frei. Mit raschen Griffen drehte Gro sie ab und steckte sie in den Beutel. Dann schüttelte sie am nächsten Zweig und pflückte, bis der Beutel voll war.

Als sie von den Kiefern abließ, drang ein leises Piepen an ihr Ohr. Sie drehte sich um, konnte jedoch die dazugehörigen Vögel nirgendwo ausmachen. Vermutlich verbargen sie sich zwischen den schützenden Zweigen der Kiefern – Mats' Familie und Freunde.

«Ich bringe ihn euch zurück, sobald es ihm besser geht, versprochen», sagte sie leise und trat zufrieden mit ihrer Ausbeute den Rückweg an.

In Haus begannen ihre Wangen zu brennen. Rasch ent-

ledigte sie sich ihrer Winterkleidung und der Stiefel, die sie zum Abtauen in eine flache Wanne stellte.

«Bin wieder da!», rief sie und rieb sich die kalte Nase. In der Küche hockte Mats nach wie vor in seiner Mütze und blinzelte sie schläfrig an. Von den ausgestreuten Flocken hatte er nichts angerührt.

«Ich hab etwas Leckeres mitgebracht.» Auf Socken huschte Gro ins Wohnzimmer und legte die Hälfte ihrer Ernte rund um den Kaminofen aus. Die Flammen in seinem Inneren loderten einladend. Sie hoffte, dass die plötzliche Wärme die Zapfen aufspringen lassen und die Samen freigeben würde.

Plötzlich fiel ihr etwas ein. Ein kleiner Vogel wie Mats benötigte sicher auch etwas zu trinken. Wie hatte sie das außer Acht lassen können? Schnell füllte sie eine Untertasse mit Wasser und hielt sie ihm hin. Tatsächlich tippte er nach einigem Zögern seinen Schnabel hinein.

Erleichtert ließ Gro sich auf den Stuhl sinken und stützte den Kopf auf beide Hände. Eine Weile gab es nur sie und ihren neuen Zimmergenossen.

Leises Knistern holte sie aus ihren Gedanken, und sie drehte sich zum Ofen um. Im Wohnzimmer waren einige der Zapfen aufgesprungen und hatten ihren Inhalt preisgegeben. Gro fegte die Samen zusammen und brachte eine Handvoll davon auf einer weiteren Untertasse zu Mats. Der Vogel beäugte die ihm dargebotene Speise, schüttelte sich und klappte die Flügel ein.

«Nicht das Richtige?» Enttäuscht stellte Gro die Untertasse ab und überlegte, was sie sonst sammeln könnte. Am südlichen Fjordufer stand ein Birkenwäldchen, dort könnte sie nachsehen, ob es etwas zu holen gab. Aber lohnte sich der beschwerliche Weg? Die feinen Birkensamen waren doch sicher längst davongeweht worden. Sie lehnte sich zurück. Die

Kiefernzapfen waren das Einzige, was sie Mats anzubieten hatte.

Gro spürte, dass der Ofen sich abkühlte und legte zwei Scheite nach. Sie musste Holz holen. Und um das Eis am Steg hatte sie sich heute auch noch nicht gekümmert. Wenn sie es nicht entfernte, würde das Boot festfrieren. Es war ihre einzige Verbindung zur Außenwelt, abgesehen von der veralteten Seefunkanlage im Arbeitszimmer, die sie noch nicht auf ihre Funktionstüchtigkeit überprüft hatte.

Also ging sie wieder in den Flur, vollzog dieselbe Prozedur wie vorhin und zwängte sich in die Schneekleidung. Mütze auf und raus. Ihr Atem drang in dichten Wolken aus ihrem Mund und behinderte ihre Sicht. Der Winter am Fjord war mühselig, hatte nichts von der Leichtigkeit einer Mittsommernacht, in die man einfach so hinausspazieren und im lauen Abendlicht umhertanzen konnte. Und obwohl die eisige Jahreszeit ihr jeden Tag Anstrengungen abforderte und mit ihrer unerbittlichen Härte das Leben schwermachte, mochte Gro den Winter. Er war verlässlich. Eine unverrückbare Konstante. Während Frühling, Sommer und Herbst launisch sein konnten, war der Winter immer eines ganz sicher: kalt. Gerade diese Klarheit gab ihr Halt in dem neuen Leben, in dem sie sich nun zurechtfinden musste.

Gro stapfte hinüber zum Holzschuppen, der gleichzeitig als Werkstatt und Unterstellplatz für Geräte diente. Alle Habseligkeiten des Vorbesitzers des Hauses, ein älterer Herr namens Greger, waren nach wie vor hier, wofür Gro dankbar war. So hatte sie sich keine Möbel kaufen müssen. Sie öffnete die Tür, um Licht hineinzulassen, denn im Schuppen gab es keinen Strom. Sie zog die große Axt aus dem Hackklotz und platzierte ein Scheit darauf. Mit Schwung zerteilte sie das Holz und zerkleinerte weitere Scheite, bis sie unter den

unzähligen Lagen ihrer Kleidung zu schwitzen begann und ausreichend Kleinholz zusammenhatte. Im Schuppen lagerte genug Brennmaterial, um sie durch den Winter zu bringen, dafür hatte sie gesorgt. Das Einzige, was knapp werden könnte, falls ihr Boot tatsächlich einmal festfror, waren die Lebensmittel.

Am besten, sie kümmerte sich gleich darum. Gro zog die Handschuhe aus und wischte sich den Schweiß von der Stirn, damit er nicht auf ihrer Haut gefror.

Sie nahm das Werkzeug, das sie Eispickel nannte – eine lange Holzstange, die an einem Ende mit einem kleinen Spaten und am anderen mit einem spitzen Stahldorn bewehrt war – und lief damit hinunter zum Wasser. Das Tageslicht hatte einen zarten Goldton angenommen, der die Spitzen der Berge zum Leuchten brachte. Ihr Haus jedoch stand durchweg in den blauen Schatten, im Winter fiel kein Sonnenlicht in den Fjord.

Gro betrat den zugeschneiten Steg, mit jedem Schritt darauf bedacht, nicht auszurutschen und auf die dünne Eisschicht auf dem Wasser zu fallen. Wenn sie einbrach, würde sie keine fünf Minuten überleben. Ihre dicke Kleidung würde sie gnadenlos nach unten ziehen.

Als sie das Boot erreichte, kniete sie sich hin und holte mit dem Eispickel aus. Die gefrorene Schicht war nicht dick, brach beim ersten Versuch mit einem klirrend-schmatzenden Geräusch. Im Fjord gab es zwar Gezeiten, die zweimal am Tag die Steine am Ufer freilegten und das Eis an vielen Stellen abplatzen ließen, aber der Steg schwamm, befestigt an Pfählen, auf dem Wasser auf und ab, und die Eisschicht bewegte sich mit ihm. Gro bearbeitete zunächst das Eis rund um das Boot, anschließend entlang des Stegs. Kleine Schollen trieben auf das schwarze Wasser hinaus. Der Fjord würde sie

in sich aufnehmen, sie zum Schmelzen bringen und an den Rändern wieder neu wachsen lassen – ein ewiger Kreislauf, von dem Gro und ihr Eispickel ein Teil geworden waren.

Sie stand auf und warf einen Blick auf das goldene Licht hoch oben auf den Bergen. Ein Ort, der höheren Wesen vorbehalten war, den Wächtern der Stille, die den Plan des Lebens kannten. Für einen Moment spürte Gro so etwas wie Zufriedenheit in sich, zum ersten Mal seit Monaten. Es war doch Zufriedenheit, oder? Seit Nicklas gestorben war und sich ihr Leben auf einen Schlag geändert hatte, konnte sie sich und ihren Empfindungen nicht mehr trauen.

Sie schob die Wollmütze aus der Stirn und wanderte zurück zum Schuppen. Dort stellte sie den Eispickel in die Ecke und schleppte den Korb mit dem Brennholz zum Haus hinüber.

Drinnen zog sie schnell ihre Kleidung aus, hängte sie zum Trocknen an die Haken und trug das Holz ins Wohnzimmer. Für heute war sie genug draußen gewesen. Es war einfach zu kalt.

Sie legte ein Scheit auf die Glut und wärmte ihre steifen Finger am Ofen. Als sie sich wieder ohne Einschränkung bewegen ließen, ging Gro in die Küche. Auf dem Tisch lagen die Schalen der Kiefernnsamen verstreut. Die Untertasse war leer.

Mats hockte in seinem Mützennest und blickte sie verschmitzt an.

«Du Schlingel», sagte Gro mit einem breiten Lächeln. «Hat es geschmeckt?»

Der Vogel blinzelte.

«Gut, dann hole ich Nachschub.» Durch ihren Erfolg beschwingt, fegte sie vor dem Ofen weitere Samen zusammen und brachte sie Mats, der jedoch schon in den nächsten Schlummer gefallen war.

Mit warmer Zärtlichkeit im Bauch betrachtete Gro das gefiederte Geschöpf. Gestern hatte sie noch geglaubt, dass sie nicht imstande wäre, sich über irgendetwas zu freuen. Geschweige denn, Verantwortung für ein kleines Lebewesen zu übernehmen. Sie schaffte es ja gerade mal, sich um sich selbst zu kümmern.

«Hol dir eine Katze oder einen Hund, dann bist du nicht so einsam und hast immer einen warmen, weichen Körper an deiner Seite, den du streicheln kannst», hatte ihre beste Freundin Sanne ihr geraten, nachdem die große Wärme an Gros Seite fortgegangen war. Aber Gro hatte nichts und niemanden um sich haben wollen. Nichts, was ihre wertvollen Kraftreserven anfraß, die sie dringend benötigte, um den Resetknopf zu drücken.

Jetzt war da dieses Vögelchen, das sich in ihre Mütze kuschelte und ihre Aufmerksamkeit verlangte. Und zu ihrem Erstaunen fühlte es sich gut an.

Vielleicht hatte Sanne recht und sie sollte sich eine Katze zulegen. Eine von diesen langhaarigen norwegischen Waldkatzen, mit der sie ihr Haus teilen könnte. Gro stellte sich vor, wie sie gemeinsam auf dem Sofa schmusten und dem Knistern des Kaminfeuers lauschten, ihre Hand im flauschigen Fell der Katze vergraben, das wohlige Schnurren im Ohr.

Gro lächelte.

Dann schüttelte sie den Kopf. Nein, das mit der Katze war eine Schnapsidee. So ein Tier gehörte nicht hierher. Es würde die Nester der Vögel leer räumen wie ein Kind die Keksdose an Weihnachten. Die Vogelwelt am Fjord war keine Katzen gewohnt, sie kannte nur den Polarfuchs, den Marder, den Adler und die Raubmöwe als natürliche Feinde. Das Ökosystem durfte nicht durcheinandergebracht werden. Dass Gro jetzt hier lebte, war schon Störung genug.

Kein schöner Gedanke.

Sie sah Mats beim Schlafen zu, kam innerlich wieder zur Ruhe.

Draußen neigte sich der kurze Tag dem frühen Abend entgegen. Im Winter gab es hier nicht viel zu tun, außer am Tisch zu sitzen, Müsli zu kauen und hinaus auf den Fjord zu blicken. Und natürlich das Haus warm zu halten. Eine Art Grundversorgung, ein Am-Leben-Halten auf niedriger Flamme. Im Sommer würde das sicher anders werden. Leichter, unbeschwerter, heller. Aber vielleicht auch nicht.

Vielleicht hockte sie im Sommer immer noch hier und starrte mit den gleichen finsternen Gedanken auf den Fjord.

Das Leben war nicht gerecht.

Gro schluckte den Kloß hinunter, der sich in ihrer Kehle gebildet hatte, und bemerkte, wie Mats sich regte. Er gähnte und flatterte mit den Flügeln. Seine rechte Schwinge machte die Streckung nicht ganz mit, aber immerhin konnte er sie bewegen. Er schmiegte sich in die Mütze und wirkte zufrieden und satt. Gro würde ihn füttern und tränken, bis er zu Kräften käme. Danach würde sie weitersehen.

Sie machte sich den zweiten Plattformkaffee, kehrte mit der Tasse in der Hand zum Tisch zurück und trank in kleinen Schlucken. Vor dem Fenster schimmerte der Fjord im Blau der hereinbrechenden Polarnacht, ein atemberaubend schöner Anblick, der Gro jedes Mal in seinen Bann zog. Doch heute lag ihre Aufmerksamkeit ganz auf dem kleinen Vogel, der ihr Herz auf so wundersame Weise rührte.

Der nächste Tag begann etwas wärmer mit nur einstelligen Minusgraden. Mats' Samenvorrat war fast erschöpft. Nach dem Frühstück ging Gro wieder nach draußen, um neue Zap-

fen zu holen. Auf den Ästen der Krüppelkiefern hatte sich über Nacht eine stachelige Schicht aus Eiskristallen gebildet. «Nebeleis» nannte Gro die großen Kristalle mit den feinen Verästelungen, und es tat ihr leid, diese kleinen Kunstwerke zu zerstören, um an die Zapfen zu gelangen.

Mit einem Schaudern dachte sie an ihr altes Leben zurück. Ihr früherer Job hatte der Natur erheblichen Schaden zugefügt. Auf Bohrinseln im Polarmeer nach Öl zu suchen, hatte ihren Ehrgeiz entfacht, Nervenkitzel und Energie bedeutet. Heute, an ihrem friedlichen Fjord, war all das weit weg. Ein von Gier geleiteter Frevel, für den sie sich mittlerweile schämte.

Als Gro einen Beutel Zapfen zusammenhatte, kehrte sie zum Haus zurück. In der kuscheligen Wärme der Küche begrüßte Mats sie mit einem «Tschilp».

«Hallo», begrüßte Gro zurück. Sie legte den Beutel auf den Boden und setzte sich zu ihrem kleinen Freund an den Küchentisch. «Ich habe Nachschub besorgt.»

«Tschilp!» Mats ruckte mit dem Kopf und pickte einen Samen auf. Dann hüpfte er einmal im Kreis über die Tischplatte und hinterließ ein kleines Häufchen. «Tschilp.»

«Schon gut, fühl dich ganz wie zu Hause.»

Mats öffnete die Flügel. Die verletzte Schwinge schien beweglicher zu werden. Aber fliegen konnte er noch nicht.

Gro stand auf und legte die frischen Zapfen vor dem Ofen aus. Das fröhliche Zwitschern ihres neuen Mitbewohners folgte ihr dabei wie eine Girlande aus perlenden Tönen.

Kapitel 4

Konzentrische Kreise

Nicklas lachte. Es regnete stärker, und er zog Gro unter einen der Sonnenschirme aus Palmblättern, die am Strand standen. Obwohl es tropisch schwül war und der Monsun sich wie eine warme Dusche anfühlte, schmiegte sich Gro an Nicklas. Sein Hemd war durchnässt, und seine Haare klebten an seiner Stirn. Er küsste sie, lange und leidenschaftlich. Seine Hände auf ihren Hüften.

«Ich liebe dich», flüsterte er.

«Ich dich auch.» Gro sah in seine wundervollen blauen Augen.

Er nahm ihre Hand und küsste jeden einzelnen Finger. Als er fertig war, hatte sie ein Stück grünes Glas am Ringfinger stecken. Es war die vom Meer glatt geschliffene Öffnung einer Bierflasche, die Nicklas am Strand gefunden haben musste.

«Willst du mich heiraten?»

Gro stutzte. Über das Heiraten hatten sie nie gesprochen. Sie waren einfach zusammen. Gemeinsam glücklich. Ohne Ring oder Versprechen. Sie fühlte sich überrumpelt. Hatte er den Antrag geplant? Oder war ihm die Idee spontan gekommen, als er das Stück Glas gefunden hatte?

Nicklas blinzelte irritiert. «Warum sagst du nichts?»

Gro biss sich auf die Lippen. Sie drehte den Glasring an ihrem Finger. «Heineken oder Carlsberg?», fragte sie.

«Keine Ahnung, von welcher Marke das Glas stammt. Ist das wichtig?»

«Nein, aber womit wir nachher anstoßen schon, oder?»
Sie begann zu grinsen, und endlich kapierte er.

Er umfasste ihre Schultern und schüttelte sie scherzhaft.
«Dass du mich aber auch immer so auf den Arm nehmen musst!»

Gro lachte, und Nicklas verschloss ihren Mund mit einem Kuss. Danach legte sie ihren Kopf an seine Schulter und blickte hinaus aufs Meer. Der Regen prasselte auf den Schirm und malte konzentrische Kreise auf das türkisfarbene Wasser.

Gro grub ihre Zehen tiefer in den feinen weißen Sand und beschloss, Nicklas nie wieder loszulassen.

Und dennoch hatte sie es getan.

Gro legte das grüne Stück Meerglas, das sie an einen der glücklichsten Tage ihres Lebens erinnerte, zurück in das Bücherregal. Sie drängte den Kloß in ihrem Hals zurück und ließ den Blick über die vielen Bücher gleiten. Sie hatte lange gebraucht, um die Sortierung der Titel zu verstehen, da sie ihr vollkommen chaotisch erschienen war. Doch irgendwann war ihr klar geworden, dass die Anordnung einem bestimmten System folgte. Im Zentrum des Regals, als wäre es der Kern der Wahrheit, standen Nachschlagewerke und Naturführer über Tiere, Pflanzen, Sterne und Steine. Drumherum Sachtexte, Abhandlungen, Wörterbücher und Biografien, gefolgt von Romanen und Krimis, und ganz außen zu beiden Seiten des Regals, wie ein Schutzwall, Märchen, Sagenbücher und religiöse Werke.

Gro staunte über diese konzentrische Systematik, die eine Reise durch die physische wie metaphysische Welt darstellte. Von innen nach außen. Vermutlich hatte der Vorbesitzer des Hauses diese Sammlung angelegt und jedem Buch ganz bewusst seinen Platz zugedacht. Es wirkte fast, als hätte er sei-

ne Ordnung aufgebaut wie die Schichten der Erde. Innen der feste Kern, danach der flüssige äußere, gefolgt vom unteren und oberen Erdmantel, dann die Asthenosphäre und zum Schluss die Lithosphäre. Doch das war nicht alles. Es gab noch den unsichtbaren Teil, die Atmosphäre, durchsichtig, flüchtig, nicht greifbar ... wie die Religion oder die Mythen.

Gro schob einen kleinen Raubtierschädel mit spitzen Zähnen und eine ovale Dose aus Lapislazuli beiseite, die neben dem Meerglas als Dekoration im Regal lagen, und zog eines der Bücher aus der Mitte. Es war ein bebildertes Buch über Schneeflocken. Mit Kristallen und ihrem Wachstum kannte Gro sich aus, es war Teil ihres Geologiestudiums gewesen. Auch wie Schnee und Eis entstanden und sich daraus Gletscher formten. Aber so detaillierte Makroaufnahmen einzelner Schneekristalle hatte sie noch nicht gesehen. Fasziniert trug sie das Buch in die Küche und setzte sich zu Mats. Der Vogel beäugte sie und ihren Schatz.

«Sieh mal.» Sie zeigte auf das Foto einer besonders filigranen Schneeflocke und las den dazugehörigen Text vor. «Diese Form heißt ‹flauschige Raupe›. Lustig, oder? Und die hier ‹gespaltener Stern›. Es gibt auch eine ‹Pfeilspitze› und den ‹Kronleuchter›. Und das, was ich Nebeleis nenne, ist schlicht Raureif. Nebeleis klingt aber schöner, findest du nicht?»

Mats legte den Kopf schief und betrachtete zusammen mit ihr die Bilder. Dann rieb er beide Schnabelhälften aufeinander und plusterte sich auf, während Gro weiter in dem Buch blätterte und etwas über Nadeln, Plättchen, Prismen und Rosetten lernte. Als sie am Ende der faszinierenden Geschichte über die Entstehung der Schneeflocken angekommen war, bekam sie Lust, hinauszugehen und nach den verschiedenen Kristallformen zu suchen. Vielleicht könnte sie sogar welche fotografieren? Fast alles aus ihrem früheren Haus hatte sie

verkauft, aber ihre geliebte Spiegelreflexkamera hatte sie in letzter Sekunde noch eingepackt. Zu dem Zeitpunkt war sie sich nicht sicher gewesen, ob sie jemals wieder Freude am Fotografieren finden würde.

Gro presste die Kiefer aufeinander, Tränen stiegen ihr in die Augen. Jener Kummer, den sie vorhin so erfolgreich unterdrückt hatte. Sie schluchzte, ein vibrierender, gequälter Ton. Der Schmerz übermannte sie regelmäßig, oft mehrmals am Tag, manchmal wie aus dem Nichts. Dann floss alles, was sich angestaut hatte, wie in einer Flutwelle ab, erlöste sie für einen kurzen Moment von dem Druck in ihrem Inneren. Doch Gro wusste, dass es nur eine kurzfristige Linderung bot, bald würde sich der nächste Kummersee anstauen und mit einem Dammbruch drohen. Vielleicht war das ein Grund dafür, warum sie sich von der Welt zurückgezogen hatte. Sie wollte sich nicht länger dafür rechtfertigen müssen, dass sie ständig weinte.

Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und ließ ihre Schluchzer lauter und lauter werden, bis sie das eine Wort herauschrie, was regelmäßig auf die Tränen folgte.

Warum?

Sie hob den Kopf und sah durch den Tränenschleier auf die Bücher. Sie schauten aus ihrer magischen Kreisordnung zurück. Doch auch sie kannten die Antwort nicht. Niemand kannte sie, nicht einmal das Universum und erst recht nicht Mats, der in der Küche hockte. Er war bloß ein weiterer Zeuge ihres Schmerzes, den nichts und niemand zu lindern vermochte.

Als Gro am nächsten Morgen ins Wohnzimmer kam, war Mats verschwunden, das Mützennest auf dem Ledersofa leer. Mit pochendem Herzen lief sie umher, konnte ihn jedoch nir-

gends finden. Im Ofen war noch etwas Glut, daher warf sie schnell ein Scheit nach und eilte in die Küche. Dort hockte er – was für ein Glück – auf der Stuhllehne ihres gewohnten Platzes und putzte sich munter das Gefieder.

«He, kannst du wieder fliegen?»

Mats zwitscherte und schüttelte sich.

Vorsichtig näherte sie sich dem Vogel und wollte sich zu ihm setzen. Doch er flog auf, drehte ein paar Runden durch die Küche und steuerte zielstrebig auf das Fenster zu.

«Nein!» Gro sprang nach vorn und ruderte mit den Händen in der Luft.

Mats wich aus und landete ungeschickt auf dem Boden. Eine Weile saß er da, sein Köpfchen ruckte hin und her, als sondierte er die Küche aus der neuen Perspektive. Er hüpfte über die Dielen und flog mit einem Samen im Schnabel auf den Tisch, wo er ihn aufknackte und fraß. Danach umrundete er einmal die Tischplatte und erhob sich in die Luft, steuerte erneut auf das Fenster zu, hinter dem ein klarer Wintertag lag. Gro gelang es mit einem Winken zu verhindern, dass er gegen die Scheibe knallte. Stattdessen landete er auf der Fensterbank und ließ einen durchdringenden Tschilplaut hören. Rief er nach seiner Familie? Aufgeregt begann er, an der Scheibe auf und ab zu flattern. Er wollte raus. Weg von ihr.

Gros Brust zog sich zusammen.

Es wurde Zeit. Ein neuer Abschied.

Gro zog den Reißverschluss ihrer Strickjacke hoch und streckte entschlossen beide Hände nach dem Vogel aus. Im letzten Moment zögerte sie, nach Mats zu greifen, doch dann überwand sie ihre Scheu und fing ihn ein. In der warmen Höhlung ihrer Hände beruhigte er sich und ließ sich von ihr zur Tür tragen.

Gro öffnete sie mit dem Ellenbogen und trat hinaus in den eiskalten Morgen. Zitternd hielt sie inne, den warmen Vogel in ihren Händen. Sollte sie ihn wirklich freilassen? Käme er zurecht? Mats war eine wilde Kreatur. Er gehörte nach draußen in die Natur, der Fjord war seine Heimat, so gerne sie ihn auch bei sich behalten wollte.

Mit einem Seufzen öffnete sie ihre Hände. Mats erstarrte erschrocken, sein Gewicht war kaum zu spüren. Ein Häufchen Leben.

Beim nächsten Wimpernschlag war er fort. Gro verfolgte Mats' Flug in Richtung Wasser, wo er am Ufer einen Bogen beschrieb und umkehrte. Wollte er zu ihr zurück? Gros Herz hüpfte. Doch im nächsten Moment änderte er seine Flugbahn und nahm Kurs auf das Kieferndickicht hinter dem Haus. Dann war er verschwunden.

Kälte kroch in Gros Hände. Enttäuscht ließ sie die Arme sinken und spürte den Mahlstrom in ihrem Inneren, der alles in sich hineinfräß, was Freude bereitete.

Zurück im Haus kochte Gro sich einen Tee, doch als sie den ersten Schluck nahm, kamen die Tränen zurück. Sie tropften in die Tasse und vermischten sich mit dem heißen Getränk, verursachten konzentrische Kreise.

Kapitel 5

Das Goliat-Feld

Ein riesiges Ölreservoir mitten in der Barentssee, 71 Grad Nord, 88 Kilometer nordwestlich vom norwegischen Hammerfest gelegen.

Arktische Gewässer, rund 174 Millionen Barrel Öl, die es zu fördern galt.

Die Goliat Floating Production, Storage and Offloading. Kurz FPSO. Ein gigantisches Geschöpf aus 64000 Tonnen Stahl. Saugt mit 22 Rüsseln 100000 Barrel Öl pro Tag aus den unterseeischen Bohrlöchern. Die nördlichste Hochseeplattform der Welt, gestaltet wie ein riesiger Elefantenfuß, mitten ins Meer gestellt.

Ein Monstrum, gebaut, um ein Monstrum zu zähmen.

Ein bedrohlicher Ort.

Gros zweite Heimat.

Das Leben auf einer Offshore-Ölbohrplattform war hart und streng durchgetaktet. Zwei Arbeitsschichten von je zwölf Stunden, Tag und Nacht, rund um die Uhr, das ganze Jahr.

Gro teilte sich den wenigen Platz mit rund zweihundert Männern und Frauen. Die meisten davon Roughnecks. Die Härtesten unter den Harten.

Das Wetter bestimmte die Laune derjenigen, die gerade in der Schicht arbeiteten. Mitten auf hoher See, mit schwerstem Gerät, bei Sturm oder Eisregen. Trotz fabelhafter Bezahlung blieb es einer der gefährlichsten Jobs der Welt. Arbeiten

am Limit. Die Gefahr immer im Nacken. Sie alle waren süchtig danach.

Kein Tag war wie der andere. Wenn der Bohrturm lief und das Gestänge sich durch den schlammigen Meeresboden in die darunterliegenden Gesteinsschichten fraß, konnte alles passieren.

Sie waren Adrenalinjunkies. Abhängig vom nächsten Kick.

Auch mit Anfang vierzig zog es Gro noch raus auf das Oil-Rig, die Ölplattform. Sie arbeitete schon seit fünfzehn Jahren als Explorations- und Operationsgeologin und konnte nicht genug davon bekommen. Wenn die Erschließung eines neuen Ölfelds anstand, war sie oft mehrere Wochen am Stück auf See, manchmal sogar Monate. Sie wusste nie, wie lange sie von zu Hause weg sein würde. Nach Öl zu bohren hieß, die Unberechenbarkeit zu umarmen. Die Natur ließ sich schwer in einen Zeitplan zwingen. Aber genau das machte den Reiz aus, der kleine Rest Unwägbarkeit, der stets über allem schwebte. Dieser eine winzige Faktor, der einen das Leben kosten konnte, der eine ganze Plattform zu versenken vermochte, wenn man nicht achtgab.

Gro war bei dem Erdöl- und Erdgaskonzern Oilnor ASA in Stavanger angestellt. Für ihn erkundete und erschloss sie die Lagerstätten. Ein verantwortungsvoller Job, der hohe Qualifikationen voraussetzte, denn ihre Aufgabe war es, ihren Firmenchefs zu sagen, wo sie bohren sollten. Eine Explorationsbohrung konnte bis zu vier Wochen dauern, je nachdem, wie tief das ölführende Speichergestein lag. Das dazu erforderliche Offshore-Rig kostete 50000 Dollar – am Tag. Eine Fehleinschätzung ihrerseits konnte die Firma mehrere Millionen Dollar kosten. Aber das hatte Gro nie geschreckt. Im Gegenteil, sie liebte diesen Thrill. *The thrill to drill*.

Außerdem war ihre Fehlerquote eine der niedrigsten in

der gesamten Branche. Deshalb leckten sich die großen Erdölkonzerne regelrecht die Finger danach, sie für sich zu gewinnen. Doch Gro war standorttreu wie ein Kormoran, lebte seit zwei Jahrzehnten in Stavanger, wo das Hauptquartier von Oilnor ASA lag, und war seit sechzehn Jahren mit Nicklas verheiratet. Sie liebte beides, ihren Mann und ihren Job. In regelmäßigen Abständen ging es raus auf eine Offshore-Einrichtung, um Bohrungen zu leiten oder die Verlegung eines Rigs zu überwachen, während Nicklas zu Hause blieb. Er arbeitete ebenfalls in der Branche, allerdings für eine Offshore-Logistik-Firma, die darauf spezialisiert war, Ölplattformen mit technischem Equipment zu versorgen. Auch er war Geologe, hatte nach dem Studium jedoch eine andere Richtung eingeschlagen. Wollte lieber im Büro sitzen als rausfahren, um Gesteinsproben zu nehmen und sie zu untersuchen. Oder am Ende gar Löcher zu bohren und mitten auf dem Ozean mehrere Tausend Meter tief im Schmutz zu wühlen.

Sie hatten sich im Studium an der Universität im schottischen Aberdeen kennengelernt. Der ruhige, besonnene Nicklas und Gro, die wilde Abenteurerin. Seine leisen Gefühle und ihre laute Lust am Leben. Gegensätze, die nicht füreinander geschaffen schienen. Ihre Kommilitonen hatten sich lustig gemacht und ihrer Beziehung keine zwei Monate gegeben. Das war vor sechsundzwanzig Jahren gewesen. Nun wohnten Nicklas und sie in einem weißen Holzhaus auf der Halbinsel Hundevåg mit Blick auf den Jachthafen. Sie hatten zwei Autos, ein Boot und null Kinder. Den Sommerurlaub verbrachten sie in ihrer Hütte auf der Hardangervidda oder auf ihrer Segeljacht. Im Winter flogen sie nach Bali, Dubai oder Thailand, wo Nicklas ihr den Heiratsantrag gemacht hatte. Ein ganz normales Paar mit Höhen und Tiefen, aber zufrieden.

Nicklas war eher der häusliche Typ, kochte gerne und überraschte Gro mit neuen kulinarischen Kreationen, sobald sie abends nach Hause kam oder nach einem mehrwöchigen Aufenthalt von einer Plattform zurückkehrte. Ausgehungert nach allem, was es auf der Plattform nicht gab. Gutes Essen, Nähe, Sex. Nicklas kümmerte sich in ihrer Abwesenheit um Haus und Hof. Ihr Liebesleben war erfüllt und ihr tägliches Miteinander von gegenseitiger Wertschätzung und Vertrauen geprägt. Ihre Kommilitonen von damals hätten gestaunt über die Stabilität ihrer Beziehung. Sie war hart und geradlinig wie eine Basaltsäule, aber auch weich und nachgiebig wie das Magma im Erdinneren. In den Augen ihrer gemeinsamen Freunde waren sie das perfekte Paar. Unzertrennlich und doch unabhängig voneinander. Jeder ließ dem anderen seine Freiräume, vergaß dabei jedoch nie die Pflichten einer Beziehung. Die Anziehungskraft beruhte auf ihren Unterschieden, nicht auf ihren Ähnlichkeiten. Gro nannte es ihre Plus-minus-Liebe.

Sie würden immer wieder zueinanderfinden. Immer.

Doch es kam anders. An dem Tag, der ihr Leben schlagartig änderte, war Gro weit weg. Auf der Bohrplattform Dark Blue in der Barentssee. Es war der 4. Juni 2022. Gegen Mittag begann ihr Magen zu knurren, und mit einem Lächeln dachte sie an Nicklas. Was würde er sich heute kochen? Gegrillten Lachs mit Limettenjus und einen Salat aus gebackener Avocado mit Granatapfelkernen? Die kalorienhaltige Kost, die auf der Plattform in der Kantine serviert wurde, war eher für die in den Zwölf-Stunden-Schichten arbeitenden Roughnecks geeignet als für verwöhnte Geologinnengaumen. Aber Gro passte sich schnell an. Dann gab es eben Hacksteak und Kartoffelbrei oder tonnenweise Nudeln mit irgendeiner

Soße. Davon wurde man satt und desto mehr konnte sie sich auf zu Hause freuen.

Vor ihrem inneren Auge sah sie Nicklas in der Küche an der Kochinsel aus schwarzem Marmor stehen, wie er mit einer eleganten Bewegung Limettensaft über den duftenden Lachs träufelte. Seine blauen Augen strahlten. Kochen war Nicklas' Leidenschaft. Heute Abend würden sie endlich wieder miteinander sprechen, hatten sich für 20 Uhr zum Telefonieren verabredet. Viel Kontakt gab es nicht, wenn Gro auf der Plattform war, denn die Offshore-Telefonie via Satellit war teuer und wurde reglementiert. Umso mehr freute sie sich darauf, später Nicklas' Stimme und sein sanftes, warmes Lachen zu hören.

«Was denkst du?», fragte ihr schottischer Kollege Derek Thompson mitten in ihre Gedanken hinein. Er war Prospektionsgeologe wie sie und gehörte zu ihrem festen Team, wurde von allen aber nur «Doctor D» genannt. Er saß neben ihr am Labortisch, von dem sie gemeinsam den aktuellen Bohrprozess überwachten, der seit Tagen lief.

«Ich weiß noch nicht», antwortete Gro, tauschte das eckige Metallschälchen mit den zerkleinerten Gesteinsproben unter dem Mikroskop gegen ein anderes aus und blickte wieder durch die Okulare. Die Probe stammte aus einer Kernbohrung aus 1200 Meter Teufe unter dem Meeresboden. Das Bohrungsrig Dark Blue befand sich im Goliat-Feld, ein paar Kilometer östlich der Goliat FPSO. Draußen herrschten Eisregen und Minusgrade, und das mitten im Frühsommer. Die Barentssee war kein Spielplatz.

Das Logbuch schrieb Tag zehn der Bohrung, und alle hofften, in den nächsten Stunden auf die Öltasche zu stoßen, die Gro in 1200 Meter Teufe verortet hatte. Im Sandstein aus der Mittleren Trias, der sogenannten Kobbe-Formation. Circa

242 Millionen Jahre alt. Doch bis jetzt ließen die Indizien, dass sie auf der richtigen Spur waren, auf sich warten.

«Die Porosität stimmt. Das ist ganz klar die Sandsteinschicht unter der Schiefer-tonlage», sagte sie und verschob die Probe unter dem Mikroskop, um die Körnung des Gesteins besser erkennen zu können. «Was sagt die Fluoreszenz?»

Derek schaute durch das getönte Glas des Analysekastens. «Nichts.»

Gro tippte mit dem Finger auf den Tisch und fragte sich, warum sie auf einmal so nervös war. Ihren Berechnungen zufolge müssten sie unter der impermeablen Schicht aus Schiefer mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ölführendes Speichergestein stoßen. Darauf deuteten alle vorangegangenen Untersuchungen und unzählige seismische Messungen mit samt 3D-Modellierungen hin. Wieder und wieder hatte sie es berechnet. Es musste stimmen! Direkt unter ihnen sollte sich eine Aufwölbung in den Erdschichten befinden, eine sogenannte Ölfalle unter einer Antiklinale. Das Öl sammelte sich unter einer als Barriere dienenden Schieferschicht, welche sie mit dem Bohrer vor ein paar Stunden durchstoßen hatten. Doch die aus dem Bohrschlamm entnommenen Proben wiesen keine Spuren von Kohlenwasserstoffen auf. Also weder Öl noch Gas.

Gro lehnte sich auf ihrem Drehstuhl zurück. «Wir müssen mit Steen sprechen.» Sie griff nach dem Bordtelefon und wählte die Nummer des Supervisors, der den gesamten Betrieb der Bohrplattform steuerte.

«Was gibt's, Kristjánsdóttir!», rief Steen Høyland durchs Telefon.

«Wir haben nichts, obwohl wir bei 1200 Metern sind. Eigentlich müsste da längst etwas sein.»

«Dann untersucht die letzten paar Meter des Bohrkerns noch einmal», schlug Steen vor.

«Längst geschehen.»

Stille am anderen Ende. Vermutlich rechnete Steen im Kopf durch, was es bedeutete, wenn sie kein Öl fanden. Es ging um viel Geld. Sollten sie aufhören zu bohren, und es an einer anderen Stelle versuchen, wären zehn Tage und 500000 Dollar verloren, und es würde den Umzug der gesamten Plattform nach sich ziehen, was noch mal 100000 Dollar kosten würde. Wenn Gro falschlag und sie auch an der neuen Stelle nichts fanden, würde die Firma mehrere Millionen verlieren. Dann konnte Gro nur hoffen, dass Oilnor nicht an ihren Fähigkeiten zu zweifeln begann.

Aber auf das Hoffen allein hatte sie sich noch nie verlassen. Was zählte, waren Fakten und handfeste Daten. Und die sagten, dass sie richtiglag.

«Was ist deine Einschätzung?», fragte Steen.

Gro wollte antworten, als sie ganz unvermittelt ein Kälteschauer packte und einmal kräftig schüttelte. Sie biss die Zähne aufeinander, damit weder Steen noch Derek etwas bemerkten. Was war los mit ihr? Sie blickte auf die Karte mit der stratigrafischen Abbildung der Gesteinsschichten, durch die sie sich gerade hindurchbohrten, und blieb an der Spitze einer Aufwölbung hängen. Sie war sich doch sicher, oder?

«Vielleicht haben wir die Antiklinale nicht in ihrem vorausberechneten maximalen Scheitelpunkt getroffen», erklärte sie. «Daher könnte die ölführende Blase etwas tiefer liegen.»

Steen stieß einen brummenden Laut aus. «Also bohren wir weiter?»

«Nein, wir warten. Derek und ich werden die Proben der Bohrkerns noch einmal untersuchen. Sollten wir nichts fin-

den, trommeln wir alle zu einer Besprechung zusammen und ziehen das Headquarter hinzu. Dann entscheiden wir gemeinsam.» Gro wusste, wie schwach das klang, denn normalerweise scheute sie sich nicht, einen raschen Entschluss zu treffen. Aber eben hatte sie etwas gespürt. Eine Bewegung in ihrem Inneren, wie eine Kontinentalverschiebung, die sie von ihrer gewohnten Zuversicht abschnitt.

«Okay», entgegnete Steen. «Ihr meldet euch, wenn ihr die Ergebnisse habt.» Damit legte er auf. Kurz und knapp wie immer.

Gro strich sich die kurzen Haare aus der Stirn. Unter dem orangefarbenen Sicherheitsoverall, den alle Arbeiter auf der Plattform trugen, fröstelte sie erneut. Sie holte tief Luft und stieß sie angestrengt wieder aus.

«Geht es dir nicht gut?», fragte Doctor D.

Gro schüttelte den Kopf. Sie wusste selbst nicht, was mit ihr los war. Gewöhnlich behielt sie immer die Ruhe, trotz der Verantwortung, die auf ihren Schultern lastete. Bisher hatte sie jedes Mal die Investitionskosten, die durch die Bohrung entstanden, um ein Hundertfaches wieder reingeholt.

Bisher.

Gro rollte auf dem quietschenden Laborstuhl zurück. Draußen herrschte Eisregen, vielleicht fror sie deswegen. Sie schielte auf den elektrischen Heizkörper an der Wand, der schon auf höchster Stufe lief. Daran konnte es also nicht liegen. Wahrscheinlich war es im Geologencontainer total warm, nur dass sie es nicht merkte. Im Gegenteil, sie fror wie ein Schneider. Hatte sie sich bei dem Mistwetter etwas eingefangen? Ausgerechnet in der heißen Phase der Bohrung, in der sie so gut wie unabkömmlich war? Sie fasste sich an die Stirn. Entgegen ihrer Vermutung war sie nicht übermäßig warm.

«Mit dir ist doch was. Das sehe ich.» Derek blickte sie besorgt an.

«Es ist nichts.» Gro schüttelte den Kopf. «Lass uns weiterarbeiten. *Time is money.*»

Sie stand auf, ging zu der Kiste mit den gereinigten Bohrschlammproben, holte zwei Metallschalen heraus und reichte eine davon Derek. Während sie ihr Schälchen unter das Mikroskop schob, legte er seine Probe auf einen Muldenträger aus glasiertem Porzellan und bereitete alles für die Fluoreszenz-Untersuchung vor.

Als Gro die mineralische Beschaffenheit der gelbgrauen Gesteinskrümel durch das Mikroskop betrachtete, ging es ihr besser. Das Frösteln war verschwunden, und sie fühlte sich wieder in ihrem Element. Sie konzentrierte sich auf die Probe und erkannte rundlich abgeschliffene Quarzpartikel und die glänzenden Kristallflächen von Feldspäten in einer körnigen Matrix aus Goethit.

Dann hörte sie Derek jubeln.

«Wir haben eine Fluoreszenz!»

«Was? Lass sehen!» Schlagartig begann Gros Herz zu klopfen. Sie drehte sich um, umfasste das getönte Glasfenster des UV-Licht-Kastens und schaute ins Innere. Derek hatte recht. Die Probe leuchtete gelblich.

Gro richtete sich auf und streckte eine Hand aus. «Doctor D, wir haben es geschafft. Wir haben Öl!»

Ihr Kollege schlug ein und stieß einen weiteren Jubellaut aus, während sich in Gro ein berauschendes Siegesgefühl ausbreitete.

«Ich rufe Steen an», sagte sie und griff nach dem Hörer.

Im nächsten Moment wurde die Tür vom Container aufgerissen und ein Schwall eiskalten Regens wehte zu ihnen herein, zusammen mit Steen Høyland.

«Ah! Gut, dass du kommst!», rief Gro überschwänglich.
«Wir haben Öl!»

Doch Steen zeigte keine Regung, er starrte sie an, sein Gesicht kalkweiß und feucht vom Regen. Wie in Zeitlupe öffnete er den Mund, doch es kam kein Ton heraus.

«Steen?», fragte Gro. «Was ist los? Komm rein. Die Kälte wollen wir besser draußen lassen.» Sie zog den Supervisor in den Container und schloss die Tür.

Steen stützte sich auf dem Labortisch ab, sagte noch immer nichts. In seinen Augen lag ein Ausdruck, der Gro erneut einen Kälteschauer über den Rücken jagte.

«Was ist passiert? Hat es einen Unfall gegeben? Am Bohrloch?» Das konnte die einzige Erklärung für sein merkwürdiges Verhalten sein. Allerdings hatte sie kein Sirensignal gehört.

«Kein Unfall am Bohrloch», antwortete Steen tonlos.

«Was dann, um Himmels willen?», mischte sich Derek ein. Offensichtlich brachte ihn das Benehmen des Supervisors ebenfalls aus dem Konzept. «Nun sag schon!»

Steen schluckte und blickte Gro an. Seine Pupillen waren winzig klein und starr. «Es geht um deinen Mann ... Gro ...»

«Nicklas?», stieß sie hervor. «Was ist mit ihm?»

«Er ist ...» Steen musste schlucken. «Eben kam eine Nachricht aus Stavanger rein ... Gro, es scheint, als sei er verunglückt ...»

«Verunglückt?», echote sie.

«In der Nachricht hieß es, sein Auto sei von der Straße abgekommen. Ich kenne die Details nicht, vielleicht hat ihm jemand die Vorfahrt genommen. Jedenfalls wurde er ins Krankenhaus gebracht ... er liegt im Koma.» Steen senkte den Blick.

Die Kälte in Gros Leib verwandelte sich schlagartig in Hit-

ze. Ihre Beine gaben nach, und sie landete auf dem Stuhl. «Oh Gott ...» Sie schlug eine Hand vor den Mund.

Steens Lippen zitterten. «Es tut mir so leid, Gro. Selbstverständlich kannst du einen sofortigen Transfer zum Festland in Anspruch nehmen. Ich habe den Hub in Hammerfest verständigt. Der Heli ist unterwegs.»

Gro hörte ihn kaum. In ihrem Kopf wirbelte alles durcheinander. Nicklas? Schwerer Unfall? Vorfahrt genommen? Koma? Nicklas?

Nicklas! Koma!

Nicklas!

Sie sprang vom Stuhl und drängte sich an Steen vorbei zur Tür.

Den Eisregen auf ihrem Gesicht spürte sie nicht.

Kapitel 6

Worte finden

Am nächsten Tag verspürte Gro wenig Lust, aufzustehen. Mats war weg. Nicklas war tot. Und sie war unendlich müde, obwohl sie morgens lange schlief. Das lag daran, dass sie sich abends nicht ins Bett traute. Sobald sie die Augen schloss, sah sie alles wieder vor sich. Lange Gänge im Krankenhaus, betroffene Gesichter, das weiße Zimmer ... Nicklas. Aber sein Gesicht war wie hinter einem vergilbten Schleier verborgen.

Warum konnte sie sich an all das Furchtbare so genau erinnern, nur an sein Gesicht nicht? Warum hatte sie seine Stimme nicht mehr im Ohr? Lag es daran, dass sie die Stille nicht zuließ?

Seit Mats weg war, ließ sie abends noch viel länger das Radio laufen, um nicht schlafen gehen zu müssen und diese Bilder zu sehen. Dann verlor sie sich in den gedämpften Stimmen der Moderatoren mit ihrem singenden Narvik-Dialekt und den einzelnen Musikstücken, bis sie fast am Tisch einnickte und sich dann doch ins Bett schleppte, wo sie oft am nächsten Morgen mit der Kleidung am Leib aufwachte.

Gro blickte zum Fenster. Ein grauer Schimmer fiel auf ihr Kopfkissen. Doch selbst wenn sich draußen die Morgendämmerung ankündigte, konnte es bis zum Sonnenaufgang um diese Jahreszeit noch lange dauern, manchmal den ganzen Tag, der dann direkt in den Abend übergang. Die tiefste Polarnacht im Dezember hatte Gro bereits hinter sich gelassen. Die ewige Dunkelheit, die hier oben ganze vier Wochen

anhielt. Inzwischen war es Anfang Februar und es gab Licht von halb zehn Uhr morgens bis kurz nach drei am Nachmittag.

Sie biss sich auf die Lippen, weil sie einfach so herumlag. Faul und tranig. Wie ein Hering in Öl. Aber was hatte sie schon zu tun? In der Küche wartete kein kleiner Vogel mehr auf sie. Kein Ehemann mit Frühstück. Und sie musste auch nicht mehr pünktlich aufstehen, um zur Arbeit zu gehen. Sie musste gar nichts mehr – außer sich am Leben halten. Und das war schwierig genug.

Sie blickte zu den Holzbalken an der Zimmerdecke. Ihr Magen knurrte.

Gut, sie hatte Hunger. Und sie könnte sich einen Kaffee kochen. Schließlich hatte sie es sich ausgesucht hierherzu ziehen. In dieses absolute Nichts, das da draußen unter einer frischen Schneedecke wartete. Genau wie gestern, vorgestern und den Tag davor. Jeden Morgen das Gleiche: aus dem Bett quälen, Essen machen, Holz holen, Ofen anfeuern, am Tisch sitzen, Müsli kauen, aus dem Fenster gucken. Nicht denken.

Das war das Schwierigste. An nichts zu denken. Alles Schmerzhafte auszublenden.

Hatte sie wirklich geglaubt, dass sie in der Einöde sämtlichen Ballast loswerden würde? Dass ihr Kopf geleert werden könnte? Sämtliche schlimmen Erinnerungen gelöscht? Alles auf null?

Was für ein naiver Wunsch.

Gro wischte sich eine Träne weg und zog die warme Bettdecke etwas höher. Sie musste noch viel lernen. Ein ganzes neues Leben musste sie lernen. Ein Leben ohne ...

Ihr Magen knurrte erneut.

Nun stemmte sie sich doch aus dem Bett. Mit Gliedern so

schwer wie Schiffstaue zog sie sich an. Genau dieselben Klammotten wie gestern. Niemand da, der sich daran störte. Sie wusste, dass sie auf dem Weg war zu verwahrlosen, aber sie hatte keine Energie, etwas daran zu ändern.

Am Herd machte Gro sich Frühstück. Draußen lag der Fjord wie immer. Er war einfach nur da. Seine Schönheit vollkommen sinnlos. Die prächtigen Farbwechsel auf seinem Wasser lediglich beobachtet von einer Person, die nicht fähig war zur Freude. Währenddessen tropften die Stunden aus der Uhr, ungenutzt, verschwendet.

Gro würgte das Müsli herunter, atmete tief durch. Die Schönheit da draußen vor dem Fenster, die Ruhe, die Ewigkeit, all die freie Zeit. Was davon war ihr zunutze, wenn sie es doch mit niemandem teilen konnte?

Sie presste die Hände auf ihre Stirn und heulte eine Weile über ihrer Müslischüssel. Irgendwann war der Dammbruch vorbei, und das Reservoir begann, sich von Neuem zu füllen. Gro stand auf und brachte das Geschirr zur Spüle, wo sie es unabgewaschen stehen ließ.

Was gab es heute zu tun? Das Holz im Ofen hatte sie bereits nachgelegt. Genug Vorrat an Heizmaterial im Haus. Sie sah auf die dreckige Küche und das Geschirr. Zum Putzen fehlte ihr die Kraft. Aber vielleicht konnte sie sich aufraffen, ihre restlichen Sachen auspacken, die sie bei ihrem Umzug vor drei Monaten mitgebracht hatte.

Sie schlurfte in den Raum, der dem Vorbesitzer als Büro gedient hatte. Dort gab es eine verstaubte Schreibmaschine, jede Menge Bleistifte, Papierbögen und ein Hängeregal an der Wand, gefüllt mit an die hundert Notizheften, vergilbte DIN-A4-Kladden mit marmorierten Einbänden. Einige davon hatte Gro bereits durchgesehen. Es waren Aufzeichnungen über Funkkontakte auf See. Die dazugehörige Funkanlage

thronte auf dem Schreibtisch, eine alte Sailor Compact. Ein olivgrüner Kasten mit Telefonhörer, der ihr aus ihrer Zeit auf den Plattformen gut bekannt war. Dahinter hingen zwei Seekarten der hiesigen Küstenstriche an der Wand. Eine zeigte die gesamte Inselgruppe der Lofoten und die andere den südlichen Abschnitt mit der Insel Moskenesøya, auf der ihr Fjord lag. Gro wusste, wie man solch eine Funkanlage bediente, doch sie hatte wenig Lust, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen.

Offensichtlich war der Vorbesitzer Greger ein Hobbyfunker gewesen, der den Seefunk abgehört hatte. Was er dabei aufgeschnappt hatte, stand in seinen Tagebüchern, die bis in die Achtzigerjahre zurückreichten. Lauter kleine und größere Schicksale: Schiffe, die in Seenot geraten waren, Notrufe, Rettungsaktionen. Geglückte wie tragische. Ertrunkene Fischer, gesunkene Boote. Nichts, womit sich Gro belasten wollte. Sie hatte ihr eigenes Unglück zu verarbeiten. Vielleicht würde sie die Hefte eines Tages wegräumen, um Platz für andere Dinge zu schaffen.

Sie hob zwei schwere Taschen an und trug sie nach nebenan in das Gästezimmer, in dem neben ihren Vorräten zwei Schränke standen. Hier stapelten sich noch weitere Taschen und Kartons mit Kleidungsstücken, Büchern, kleinen Andenken, Werkzeug, Medikamenten und Toilettenartikeln – Utensilien für das Leben in der Einsamkeit.

Gro bückte sich und öffnete die erste Tasche. Bunte T-Shirts, Blusen und Jeans quollen ihr entgegen. Sommerkleidung. Nichts, was sie zu dieser Jahreszeit benötigte – oder womöglich je wieder brauchen würde.

Sie wollte den Reißverschluss der Tasche schließen, da fiel ihr Blick auf eine der gemusterten Blusen. Ihr Magen zog sich zusammen, als die Erinnerung in ihr aufblitzte.

Nicklas' Lächeln vor der kleinen Boutique in Siena. Gro trug den Glasring an einer Kette um den Hals, der Hochzeitstermin war festgelegt. Im Sommer sollte es so weit sein.

«Ich liebe das Muster.» Gro strich über die kleinen aufgedruckten Blumen der Bluse. Rot und grün.

«Dann probier sie doch mal an.»

Gro nahm das Kleidungsstück vom Bügel und betrat die kühle Boutique. Draußen brannte die Sonne aus einem wolkenlosen Himmel. Nicklas stand am Eingang. Mit aufgeknapftem Hemd und kurzer Hose und Sonnenbrand auf der Stirn, die in den letzten Jahren höher geworden war. Sie erinnerte sich an den vergangenen Abend. Süßer Wein, sonnenwarme Haut und eine laue Nacht mit vertrauter Nähe. In Gros Bauch kribbelte es. Sie konnte nicht genug bekommen von diesem Mann. Von seiner Liebe und dem Geliebtwerden.

Sie zog die Bluse an, die sich weich an ihre Haut schmiegte.

Als sie aus der Kabine trat, stand Nicklas vor ihr und betrachtete sie.

«Die Bluse steht dir perfekt», sagte er. «Ich schenke sie dir.»

Als Gro ihn an sich zog, fiel ihr Blick auf den Spiegel hinter ihm. Darin sie beide in inniger Umarmung.

Nein, du bist perfekt, hatte sie leise und glücklich gedacht. Danach hatte sie ihm durchs Haar gestrichen und ihn geküsst.

Nun betrachtete Gro die Bluse in ihren Händen. Der Kloß im Hals erstickte sie fast. Sie hatte sich nicht von dem Kleidungsstück trennen können, es nicht über sich gebracht, es wegzuerwerfen wie so vieles anderes aus ihrem Leben mit Nicklas. Aber was sollte sie hier in der Wildnis mit so einem unpraktischen Fetzen? Es war niemand da, der sich daran erfreute. Wütend stopfte sie den geblühten Stoff zurück in

die Tasche und verschloss sie fest. Diese Büchse der Pandora würde sie nicht wieder öffnen.

Was erwartete sie in den restlichen Taschen? Zögerlich öffnete sie den Reißverschluss einer Reisetasche. Handtücher und Bettlaken kamen zum Vorschein. Erleichtert trug sie die Wäsche zum Schrank und räumte sie ein.

Danach fühlte sie sich gewappnet für weitere Überraschungen und öffnete Gepäckstück um Gepäckstück, tauchte ihre Hände in Erinnerungen wie in heißes Wasser, jederzeit darauf bedacht zurückzuzucken, wenn es nicht auszuhalten war. Einiges schaffte sie auszuräumen, vieles blieb in den Taschen. Für ein nächstes Mal.

Als Gros Magen voller Protest aufknurrte, wurde ihr bewusst, dass es längst Nachmittag war. Dieser verdammte Körper! Ständig erinnerte er sie daran, dass sie noch am Leben war, dass sie atmete und Nahrung brauchte. Sie stapfte in die Küche, füllte Müsli in die schmutzige Schale und goss lauwarmes Wasser dazu. Missmutig setzte sie sich an den Tisch.

Kaute.

Dachte an nichts.

Der nächste Löffel.

An nichts denken, aus dem Fenster blicken.

Nicht nach Mats Ausschau halten. Nicht an Nicklas erinnern. An die Boutique in Siena. An sein weiches Haar.

Nur kauen, nicht denken.

Nächster Löffel.

Tränen liefen über Gros Wangen. Nicht schon wieder heulen, besser an nichts denken.

Nächster Löffel.

Nächste Erinnerung.

Nicklas' Lächeln. Der Sommerwind, der durch sein hel-

les Haar strich. Im Hintergrund die hohen Zypressen der Toskana.

Gro öffnete den Mund, den Löffel mit Müsli in der Hand.

Das Leuchten seiner Augen. Der Klang seines Lachens. Berührungen auf ihrer Haut. Warmes Glück ...

Dann ... ein stechender Schmerz in ihrer Brust. Eine andere Erinnerung. Die Erkenntnis, dass all das für immer vorbei war.

Der Löffel fiel aus Gros Hand, landete klirrend in der Schale. Sie ignorierte das verstreute Müsli auf der Tischplatte, sprang auf und lief durch die beiden großen Flügeltüren ins Wohnzimmer. Dort blieb sie stehen, wusste nicht, wohin mit ihren Gefühlen, wie jedes Mal, wenn sie begriff, dass sie allein war.

Verzweifelt fuhr sie sich an den Hals. Sie konnte kaum schlucken, holte tief Luft, entließ sie stockend. Der Druck wurde schlimmer. Sie musste etwas tun. Alles loswerden. Worte finden. Den Druck ablassen. Atem schöpfen. Erinnerungstaschen öffnen und schließen.

Sie lief in das Büro und zog ein noch leeres Notizheft aus der Schublade. Vielleicht konnte sie durch neue Worte die alten aus ihrem Kopf löschen. Die schönen Bilder von denen trennen, die wehtaten.

Mit einem frisch angespitzten Bleistift setzte sie sich in die Küche, wischte das Müsli weg und schlug das Heft auf.

Kapitel 7

Ringe

«Wir wollen nur den engsten Kreis einladen. Das Fest soll klein, aber fein werden.»

«Und wo wollt ihr feiern?» Nicklas' Mutter Hilde legte ihre Stirn in Falten. Gro wusste, was das bedeutete.

«Wir mieten die *Negroni Bar* am Skagenkai.»

Hildes Gesicht verfinsterte sich noch mehr. «Eine Bar?»

«Was denn sonst, Mutter?», fragte Nicklas mit scharfer Stimme. Sie saßen zusammen an der sonntäglichen Kaffeetafel, die Hilde einmal im Monat ausrichtete und die bei den Solbergs eine unerschütterliche Familientradition war. Etwas, womit Gro sich schwertat, aber sie nahm Nicklas zu Liebe daran teil. Hildes Kaffeetafeln waren kein Vergnügen, weil ihre Schwiegermutter stets erwartete, dass man ihre Kuchenkreationen und den makellos gedeckten Tisch in höchsten Tönen lobte, dabei waren ihre Kuchen trocken und das Geschirr aus dem vorherigen Jahrhundert. Aber Hilde war die perfekte Hausfrau und natürlich auch die perfekte Mutter, die immer nur das Beste für ihre beiden Söhne wollte.

«Na, ich fände eine Gartenparty schöner. Am Pfarrhaus der Kirche», antwortete Hilde mit spitzen Lippen.

Was du schön findest, tut hier aber nichts zur Sache, dachte Gro und presste unter dem Tisch ihre Finger zusammen. Laut sagte sie: «Es ist unsere Hochzeit.»

Hilde drehte den Kopf. Ihr kalter Blick traf Gro. «Und wir sind die Eltern des Bräutigams.»

Als ob sie sie um Erlaubnis bitten musste.

Gro sah Nicklas an, der auf seinen Teller blickte, das Stück Kuchen nur zur Hälfte aufgeessen. Er mochte keine Backwaren, aß immer nur ein paar Happen aus Höflichkeit. Ob es daran lag, dass er schon als Kind mit Hildes Kuchen gequält wurde?

«Ich finde es sowieso nicht gut, dass ihr nicht kirchlich heiratet», fuhr Hilde fort. «Wir sind gläubige Katholiken. Was sollen denn die Leute aus der Gemeinde denken?»

Gro rollte mit den Augen. Immer ging es nur darum, was andere dachten. Bei den Solbergs war es wichtiger, eine blank polierte Fassade zu zeigen, als sich den eigenen Bedürfnissen zu stellen, oder gar die ihrer Kinder zu berücksichtigen.

«Wir heiraten so, wie wir uns das wünschen, Mutter», sagte Nicklas.

Hilde stieß empört Luft aus. «Wohl eher, wie Gro sich das wünscht. Hast du denn gar keine eigene Meinung?»

Gro presste die Finger auf ihrem Schoß fester zusammen. Jetzt bloß den Mund halten. Es brachte nichts, mit Hilde zu diskutieren. Das würde nur den Rest des Tages ruinieren.

Nicklas legte die gestärkte Stoffserviette beiseite. Gro sah, wie es in ihm arbeitete. Wie auch er um Beherrschung rang.

«Gro und ich entscheiden alles gemeinsam», antwortete er.

«Auch, dass ihr keine Kinder wollt?»

Nicht schon wieder dieses Thema. Gro schielte in die Runde. Das dachten bestimmt auch die anderen, die mit am Tisch saßen, aber beharrlich schwiegen: Nicklas' Vater Kaare, der sich nur zu Wort meldete, wenn es um Politik ging, und Magne, Nicklas' älterer Bruder, der nie eine Frau mit nach Hause gebracht hatte, die in Hildes Augen gut genug für ihn war. Beide schwiegen, wie immer, wenn Hilde redete.

«Über Kinder denken wir noch nach», sagte Nicklas. Es war eine Lüge, die er mit Gro abgesprochen hatte. Sie kam immer zum Einsatz, wenn Hilde das Kinderthema zur Sprache brachte.

«Aber viel Zeit habt ihr nicht mehr», entgegnete Nicklas' Mutter und deutete auf Gro.

«Klar», sagte Nicklas und würgte ein Stück Kuchen runter.

«Habt ihr wenigstens schon Ringe ausgesucht?»

Gro ließ ihre Finger unter dem Tisch los. Langsam kamen sie in ruhigeres Fahrwasser. Ringe waren ein unverfängliches Sujet. Dennoch überließ sie es Nicklas, darauf zu antworten.

«Wir suchen noch. Wir wollen etwas ganz Besonders», sagte Nicklas, und sein Vater nickte, als verstehe er das.

Sie hatten schon einige Läden in Stavanger abgeklappert, doch Nicklas hatte noch nichts gefunden, was seiner Vorstellung entsprach. Er war wählerisch, während Gro eher rational dachte und sich mit einem schlichten Goldreif zufriedengegeben hätte. Aber Nicklas wollte Ringe, die kein anderer hatte.

«Vielleicht machen wir sie sogar selbst», sagte er mit einem begeisterten Strahlen. «Eine Goldschmiedin in Gamle Stavanger bietet Kurse an.»

Hildes Gesichtszüge entglitten ihr. «Das habt ihr nicht wirklich vor?»

«Wieso denn nicht? Dann haben wir unser eigenes Design.»

«Aber das geht nicht. Es bringt Unglück, seine Trauringe selbst anzufertigen.»

Nicklas blinzelte irritiert. «Wer sagt das?»

«Gott!»

Jetzt war es Gro zu viel. Sie warf die Serviette auf den Tisch und stand auf. «Ich gehe.»

Hilde sah zu ihr auf. «Das sieht dir ähnlich!»

Ohne etwas zu erwidern, verließ Gro den Raum. Nicklas folgte ihr.

Wenig später saßen sie im Auto auf dem Weg nach Hause, jeder in sein eigenes bitteres Schweigen gehüllt.

Gro legte den Bleistift beiseite und drehte an ihrem Ehering. Sie zog ihn ab und betrachtete die weiße Furche, die er nach all den Jahren in ihrer Haut hinterlassen hatte, wie eine Gravur am Finger, ein Abdruck ihrer Liebe. Für immer hatten sie zusammenbleiben wollen. Doch eine höhere Macht hatte anders entschieden. Hatte Hilde am Ende recht gehabt? Hatten die Ringe ihnen Unglück gebracht?

Gro schob das goldene Schmuckstück zurück auf ihren Finger und stand auf. Im Wohnzimmer legte sie Holz nach. Danach blickte auf die Uhr. Die Stunden vergingen nur zäh. Dennoch rückte der Abend näher und somit auch die Zeit, sich ins Bett zu legen, in das Gro nicht wollte. Sie trat an das Bücherregal.

Mit dem Finger strich sie über die Buchrücken und zog einen Ratgeber über Fische und das Angeln heraus. Im Schuppen stand eine Rute, damit könnte sie fischen gehen, ihren Speiseplan erweitern. Früher war sie mit ihrem Vater oft auf dem Wasser gewesen. Und mit ihrer Mutter war sie regelmäßig durch den Wald oder über die Wiesen gestreift und hatte Pflanzen zum Essen gesammelt. Im Frühjahr Kräuter, die sie zu Tees, Tinkturen oder Salaten verarbeitet hatten. Im Sommer Beeren für Marmeladen und Kuchen, im Herbst Pilze und Flechten. Für den Winter Lachs und Hering zum Räuchern und Dorsch zum Trocknen. Die Vorratskammer ihrer Eltern war immer gefüllt gewesen mit selbst zubereiteten Köstlichkeiten. Die meisten Rezepte hatte Gro vergessen, doch vielleicht gab es ja auch hier ein Kochbuch.

Sie beugte sich vor und suchte in der Mitte des Regals. Nach einer Weile wurde sie fündig und zog einen Pflanzenführer heraus, der gleichzeitig Kochrezepte enthielt. Rasch blätterte sie durch die Seiten mit köstlich klingenden Mahlzeiten. Sie würde Einweckgläser und Flaschen benötigen und einen geeigneten Ort zum Trocknen für die Kräuter. Ersteres konnte sie bei ihrer nächsten Einkaufstour aus dem Supermarkt mitbringen, Letzteres würde sie selbst bauen müssen. Ein paar mit Gaze bespannte Rahmen, ein Holzgestell und fertig wäre das Trockenregal. Material dafür fand sie sicher im Schuppen. Der alte Greger hatte nichts weggeworfen: Holzreste, alte Gardinen, Nägel, Sägen, einen Eimer Holzleim. Wenn sie jetzt anfing, wäre sie zum Frühling fertig.

Gro spürte, wie die Lust auf das Projekt in ihr pochte. Hier am Fjord hätte sie unendlich viel Zeit dafür, ihr altes Wissen wieder hervorzuholen. Niemand da, der sie störte. Nur schade, dass sie ihre Mutter nicht fragen konnte. Ohne Handy kein Kontakt zur Außenwelt. Aber sie würde es auch so schaffen.

Gro schleppte die Rezeptbücher zum Küchentisch und goss sich einen Kaffee ein. Danach vertiefte sie sich in die Lektüre und machte sich nebenbei Notizen.

Im Frühling konnte sie Angelika, Löffelkraut und Brennessel ernten. Die ersten frischen Kräuter, nachdem der Schnee weggetaut war. Echte Vitaminbomben nach der entbehrungsreichen Kälte. Aus den jungen Trieben der Angelika ließen sich sogar kandierte Süßigkeiten herstellen. Ihre Mutter hatte immer eine Dose mit den Köstlichkeiten im Schrank stehen gehabt. Gro könnte auch Lakritz aus Birkensaft kochen und sich Vorräte für den nächsten Winter anlegen.

Draußen vor dem Fenster lagen kalt und starr die schneebedeckten Berge. In der Dämmerung schillerten sie in allen zauberhaften Farben des Winters, aber es würde noch min-

destens zwei Monate dauern, bis der Schnee an den Hängen schmolz und sie die ersten grünen Sprossen und Wurzeln sammeln konnte. Was sollte sie bis dahin tun? Die verbleibenden frostigen Wochen könnte sie zwar mit dem Bauen der Trockenregale und einigen anderen nützlichen Arbeiten überbrücken, aber damit waren die Tage noch nicht ausgefüllt.

Gro ließ die Schultern sinken. Am besten, sie ging einfach ins Bett und stand nie wieder auf. Sollten die schwere Federdecke und das verdammte weiche Kissen sie doch auffressen. Sie hatte nichts dagegen. Alles andere waren nur Mühsal und Selbsttäuschung. Nichts würde wieder gut werden, egal, womit sie sich ablenkte.

Gro schob den Stuhl zurück und stand auf. Dabei fiel ihr Blick auf das Buch mit den Algen. Auf dem Cover war der lange Wedel eines *Saccharina latissima* abgebildet, des Zuckertangs. Eine Erinnerung streifte sie, zart wie der Flossenschlag einer Forelle. Sie sah ihre Mutter vor sich, mit der sie an der felsigen Küste Islands durch Gezeitenpools geklettert war und Tang geschnitten hatte. Ausgerüstet mit Gummistiefeln und Rucksäcken für die Ernte. Später hängten sie die Tangwedel an die Wäscheleine im Garten zum Trocknen auf. Die Luft durfte nicht zu feucht sein, sonst zog der Tang Wasser und wurde wieder weich. Die Fischersleute an der isländischen Küste hatten sich früher einen Wedel vor die Tür gehängt, um daran das Wetter abzulesen. War der Tang feucht und biegsam, lag Regen in der Luft. War er trocken und steif, konnte man gefahrlos in See stechen. Ein Armeutelebarometer.

Gro wusste, dass man diese Art von Tang überall im Atlantik finden und ihn zu jeder Jahreszeit ernten konnte. Idealerweise im Herbst, da war das Wasser schön klar und fror

einem noch nicht Hände und Füße weg. Jetzt im Winter bei minus fünfzehn Grad Luft- und zwei bis vier Grad Wassertemperatur war das eher ungünstig, aber nicht unmöglich. Gro hob den Blick zum Fenster, vor dem jetzt die Dunkelheit hockte.

Morgen, wenn es wieder hell war, würde sie es wagen.

Liebevoll strich sie über das Buch. Endlich hatte sie eine Aufgabe.

Sie schaltete das Radio ein. Der Moderator kündigte mit dunkler Stimme einen Song an. *I Wear Your Ring* von den Cocteau Twins. Gro setzte sich wieder an den Tisch und summte mit.

Kapitel 8

Und das Herz schlägt weiter

Am Morgen zog Gro die Besteckschublade auf und nahm das Gemüsemesser mit dem Plastikgriff heraus. Nein, die Klinge war viel zu dünn zum Tangernten. Damit konnte sie die festen Stängel niemals durchschneiden. Vielleicht funktionierte es mit dem Eispickel? Dann fiel ihr das Messer ein, das sie in der Funkkammer gesehen hatte – so nannte sie das Büro inzwischen.

Sie ging nach nebenan und nahm das Werkzeug von der Fensterbank. Es war ein robustes Sámi-Messer mit einem Griff aus Birkenholz und Horn in einer Scheide aus dickem Leder. Perfekt!

In der Garderobe vollzog Gro das unvermeidliche Ritual des Ankleidens: Schneehose, Fleecepullover, Jacke, Stiefel, Mütze, Handschuhe. Voller Elan riss sie die Tür auf, blieb jedoch abrupt stehen, denn der Tag blies ihr ein frostiges «Hallo» entgegen. Nichts rührte sich, nicht einmal die Wasseroberfläche des Fjords. Alles lag in vollkommener Starre da. Und dahinter wartete sie: die Stille. Geduldig wie eine Spinne im Netz.

Gro hielt nach Mats Ausschau. Natürlich war der kleine Vogel nirgends zu sehen, wahrscheinlich würde sie ihn zwischen seinen Artgenossen ohnehin nicht wiedererkennen. Sie zog die Schultern hoch, spürte den Druck der achttägigen Stille auf sich lasten und das unmerkliche Vibrieren ihres Netzes.

Aber sie hatte sich entschieden. Sie würde heute etwas unternehmen, anstatt wieder tatenlos in der Küche zu hocken.

Sie stimmte ein Lied an. Den Ohrwurm vom letzten Abend aus dem Radio. *I Wear Your Ring*. Sofort entfaltete es seine Wirkung und drängte die Stille zurück, während sie durch den Schnee stapfte. Im Schuppen brauchten ihre Augen eine Weile, bis sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Dann schnappte sie sich den Eispickel und den Kescher, der an der Wand neben der Tür lehnte, und lief mit der Ausrüstung hinunter zum Steg.

Zuerst widmete sie sich der täglichen Aufgabe, die Schwimmpontons und das Boot vom Eis zu befreien. Die Schollen ließen sich leicht lösen, da jedoch kein Wind ging, blieben sie an Ort und Stelle schwimmen.

Gro legte den Pickel zur Seite und kniete sich hin. Achtsam beugte sie sich über den Rand des Stegs und blickte hinab ins schwarze Wasser. Der Grund war nicht zu erkennen, auch Algen sah sie nicht. Sie stand auf und machte ein paar Schritte Richtung Ufer. Auf halber Strecke ging sie erneut in die Hocke und spähte nach unten. An dieser Stelle war das Wasser flacher und kristallklar. Sie konnte jedes Detail am felsigen Grund erkennen. Dort standen verschiedene Tangarten still und aufrecht wie ein Wald aus toten Bäumen. Dazwischen klebten rosafarbene Kugeln auf den Steinen: Seeigel. Kein Fisch war zu sehen. Starre Winterzeit, wohin man blickte.

Gro tauchte den Eispickel ins Wasser. Durch die Lichtbrechung fiel es ihr schwer, die Stängel mit der scharfen Kante des Werkzeugs zu kappen. Es war gar nicht so einfach, überhaupt einen zu treffen. Und wenn es ihr gelang, verhielt sich der fingerdicke Stängel zäh wie Gummi. Immer wieder gab er nach, wollte sich der Klinge des Eispickels nicht ergeben.

Gro überlegte. Aber mit dem Sámi-Messer käme sie auch nicht weiter, das hatte sich als zu kurz herausgestellt. Und sie würde ganz bestimmt nicht ihre bloße Hand in das Eiswasser tauchen.

Sie packte die Stange des Pickels und stieß zu. Diesmal fester. Endlich löste sich der Wedel und trieb nach oben. Gro griff nach dem Kescher und senkte ihn ins Wasser, wartete, bis der Wedel höher stieg, dann umfing sie ihn mit dem Netz und holte ihn hinauf in ihre Welt. Er tropfte kleine Löcher in den Schnee, als sie ihn auf den Steg legte. Mindestens einen Meter war der Tangwedel lang und so breit wie ihre Hand. Nass und dunkel glänzend lag er vor ihr wie ein Wesen aus der Tiefsee. Noch ein paar davon und sie hätte eine gute Ausbeute zum Trocknen.

Gro stocherte am Grund. Ein weiterer Wedel stieg nach oben, Sie fing ihn mit dem Netz ein und legte ihn neben den anderen.

Wieder lehnte sie sich vor und tauchte den Eispickel ins Wasser. Dabei klammerte sie sich mit dem nassen Handschuh an die gefrorene Stegkante. Der nächste Wedel wehrte sich, sie musste mehrmals zustechen. Als der Tang endlich nach oben schwebte, wollte Gro nach dem Kescher greifen, doch ihr Handschuh klebte an der Stegkante fest. Überrascht zerrte sie daran. Mit einem Ruck löste sich ihre Hand, dabei verlor Gro das Gleichgewicht. Sie ließ den Eispickel fallen, der mit einem Platschen im Wasser landete, und griff hastig nach der Stegkante, bekam sie aber nicht zu fassen. Danach passierte genau das, was sie in all der Zeit versucht hatte zu vermeiden: Sie stürzte in den eiskalten Fjord.

Das Wasser nahm sie bereitwillig in sich auf, fuhr ihr mit kalter Hand übers Gesicht und durchdrang die Kleidung, spülte salziges Wasser in ihren Mund und nahm ihr den

Atem. Gro schluckte, hustete. Sie glaubte, die Tangwedel am Grund würden nach ihren Knöcheln greifen, als wollten sie sich an ihr rächen. Dabei war es nur ihre vollgesogene Kleidung, die sie nach unten in das kalte Wasser zog. Wie eine eiserne Klammer legte es sich um ihren Kopf und drückte zu. Gro wusste, dass sie eine Überlebenschance von einer Minute hatte. Vielleicht auch zwei.

Eins, zwei, drei ...

Gros Winterhose und die schwere Jacke zogen sie nach unten wie Senkblei. Sie musste etwas tun. Aber blindlings zur Oberfläche zu paddeln, hatte keinen Sinn. Das hatte ihr Vater ihr als Kind eingebläut. Gros Lunge war kurz vorm Bersten. Der Drang, den Mund aufzumachen und einzuatmen war übermächtig, doch sie hielt die von der Kälte tauben Lippen fest aufeinandergepresst. Mit dem Schienbein stieß sie gegen Felsen, sie hatte den Grund erreicht. Die Tangwedel tanzten um sie herum. Gegen das Licht waren sie nicht mehr dunkelbraun, sondern gelbgrün. Fasziniert verlor Gro sich in der Betrachtung der magischen Unterwasserwelt. Und was war das? Hinter den Tangwedeln schwebte ein heller ovaler Fleck wie von einem Gesicht. War hier unten noch jemand außer ihr?

Nicklas, bist du das?

Du musst an die Oberfläche, Gro! Jetzt!

Automatisch begann Gro, ihre Glieder zu bewegen und über die Steine zu kriechen. Wie ein müder Taucher mit Bleischuhen und Kupferhelm zog sie sich voran, Armlänge um Armlänge, immer entlang der Felsen. Das Wasser wurde flacher. Heller. Wärmer? Oder war es die Unterkühlung, die ihr das vorgaukelte? Genau wie das Gesicht im Tangwald. Hand um Hand arbeitete Gro sich vor, die Lunge kurz vorm Platzen. Vorsichtig entließ sie ein paar perlende Luftblasen, wertvolle

Juwelen. Gro konnte sie nicht länger in sich halten. Ihr Kopf schien das Ausmaß einer Boje angenommen zu haben, und ihre Augen mussten hervorquellen wie die der Fische. Eine Transformation von Mensch zu Meereswesen. *Kópakonan* – die Robbenfrau. Würde sie nach der Verwandlung einfach wegschwimmen können, hinaus in den Fjord?

Während Gro das dachte, arbeiteten sich ihre Hände und Arme unermüdlich dem Ufer entgegen. Schließlich erreichte sie die Oberfläche, stieß mit dem Kopf hindurch und holte gurgelnd Luft. Ihr Atem stand als Dampf über dem Wasser. Hitze breitete sich in ihr aus, als würde sie in einem Topf über dem Feuer gegart werden.

Ächzend zog sie sich auf die vereisten Felsen am Ufer – guter, solider Granit – und entrang ihren Körper dem Fjord, der sie nur ungern wieder hergeben wollte.

Mit tropfender Kleidung hob sie den Kopf, um nach dem ausgetretenen Pfad im Schnee zu suchen, der zum Haus hinaufführte. Im Fenster glomm das Licht. Sie hatte wie immer die Küchenlampe brennen lassen.

Gro streckte den Arm aus und bemerkte, dass der Ärmel ihrer Jacke und ihre nassen Haare bereits steif gefroren waren. Sie musste schnell zum Haus, bevor die Kälte ihr das Leben aus den Knochen saugte.

Stöhnend stemmte sie sich auf alle viere.

Eins, zwei, drei.

Gleich ist es vorbei.

Ein grunzendes Lachen drang aus ihrer Kehle. Es war absurd. Ihr Körper kämpfte sich durch den Schnee, während ihr Geist längst bereit war aufzugeben. Wozu noch die Mühe? Was erwartete sie, wenn sie überlebte? Ein leeres Haus. Ein leeres Herz. Unstillbarer Schmerz.

Doch der Muskel in ihrer Brust schlug weiter, und ihre

Arme und Beine schienen ihre lebensmüden Gedanken zu ignorieren. Eine Armlänge nach der anderen kroch sie voran. Atemwolken umgaben ihr Gesicht, das sich kalt und starr anfühlte. War es eingefroren? Ihre Nase, Lippen, die Augenlider?

Ihre Hand stieß gegen die Haustür, kratzte mit dem gefrorenen Handschuh über das Holz, die Finger taub wie Stöcke. Gro wollte sich hochschieben, um nach der Klinke zu greifen, doch sie kam nicht mal in die Nähe. Mit der Wange blieb sie auf dem harschen Schnee liegen, spürte nichts mehr. Konnte nur noch ihre Augen bewegen. Ein Hohn des Schicksals, wenn sie auf der Türschwelle erfrieren würde, nur zwei Zentimeter entfernt von der Wärme des Hauses. Vielleicht würde jemand sie im Frühjahr finden oder erst im Sommer. Verwandelt in einen Haufen Knochen, an dem die Mäuse genagt hatten. Asche zu Asche, Staub zu Staub. Gro zu Gro.

Sie schloss die Augen, wollte sich ergeben. Doch da war dieses leise Flirren in ihr. Ihr kleiner heißer Wille, der einfach nicht erlöschen wollte. Verdammt, war das Sterben so schwer?

Mit einem lauten Schrei stieß Gro sich vom Boden ab und hob den Arm. Sie erwischte die Klinke, rutsche ab, packte erneut zu und bekam sie endlich zu fassen. Die Tür schwang auf. Mit zusammengebißenen Zähnen robbte sie über die Schwelle wie die Robbenfrau, bevor sie ihr Fell ablegt und zum Menschen wird.

Drinnen empfing sie unaussprechliche Hitze. Augenblicklich war Gro in Schweiß gebadet. Oder war es nur das Eis an ihrem Körper, das taute? Sie musste es bis ins Bad schaffen, unter die Dusche.

Verbissen kroch sie weiter, kleine Eiskristalle fielen von

ihrer Kleidung und schmolzen auf den Holzdielen, hinterließen eine Spur aus nassen Sprenkeln. Das Meereswesen kam an Land. Evolution.

Gro stieß die Tür zum Bad mit dem Kopf auf und schob sich auf den Unterarmen zur Dusche. Am Vorhang konnte sie sich nicht hochziehen, der würde abreißen, also drückte sie sich mit dem Rücken an der Wand hoch, streckte erneut den Arm aus und drehte das warme Wasser auf. Der Strahl traf sie auf den Kopf. Gro spürte nichts. War er überhaupt warm? Das Wasser floss über ihr Gesicht, rann in ihre Kleidung. Noch immer kein Gefühl. Nicht einmal Erleichterung. Stattdessen bleischwere Resignation.

Warum war sie auf die dumme Idee mit dem Tang gekommen? Alles, was sie anfasste, verdarb unter ihren Fingern. Nichts hatte einen Sinn. Weder das morgendliche Aufstehen noch das aus dem Fenster Starren oder das auf dem Müsli Herumkauen. Sie hätte in der eisigen Umarmung des Fjords bleiben und zur Robbenfrau werden sollen. Dann wäre sie jetzt bei ihm. Nicklas. Er würde sie in den Armen halten und ihren Scheitel küssen. Er würde sagen: «Schhht, alles ist gut, mein Schatz.»

Gro legte den Kopf an die Wand, und das Wasser vermischte sich mit ihren Tränen.

Sie wusste, dass es nicht stimmte. Dass Nicklas nicht da draußen im Fjord gewesen war. Es war Einbildung gewesen. Nicklas wartete nebenan im Schlafzimmer. In seiner Urne.

Sicherlich hätte sie ihm viel zu erzählen, wenn sie sich das nächste Mal trafen. Über die Rußflecke auf ihrer Seele. Über ihr Herz, das weiterschlug und sie damit vom Sterben abhielt. Darüber, dass sie nicht stark genug gewesen war, diesen Überlebensmechanismus zu überlisten.

Müde ließ Gro den Kopf hängen.
Eins, zwei, drei.
Chance vorbei.